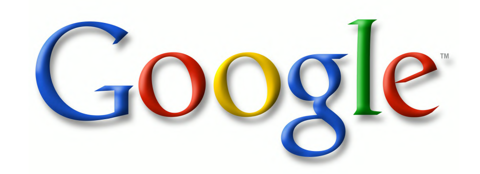
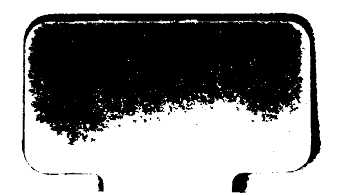
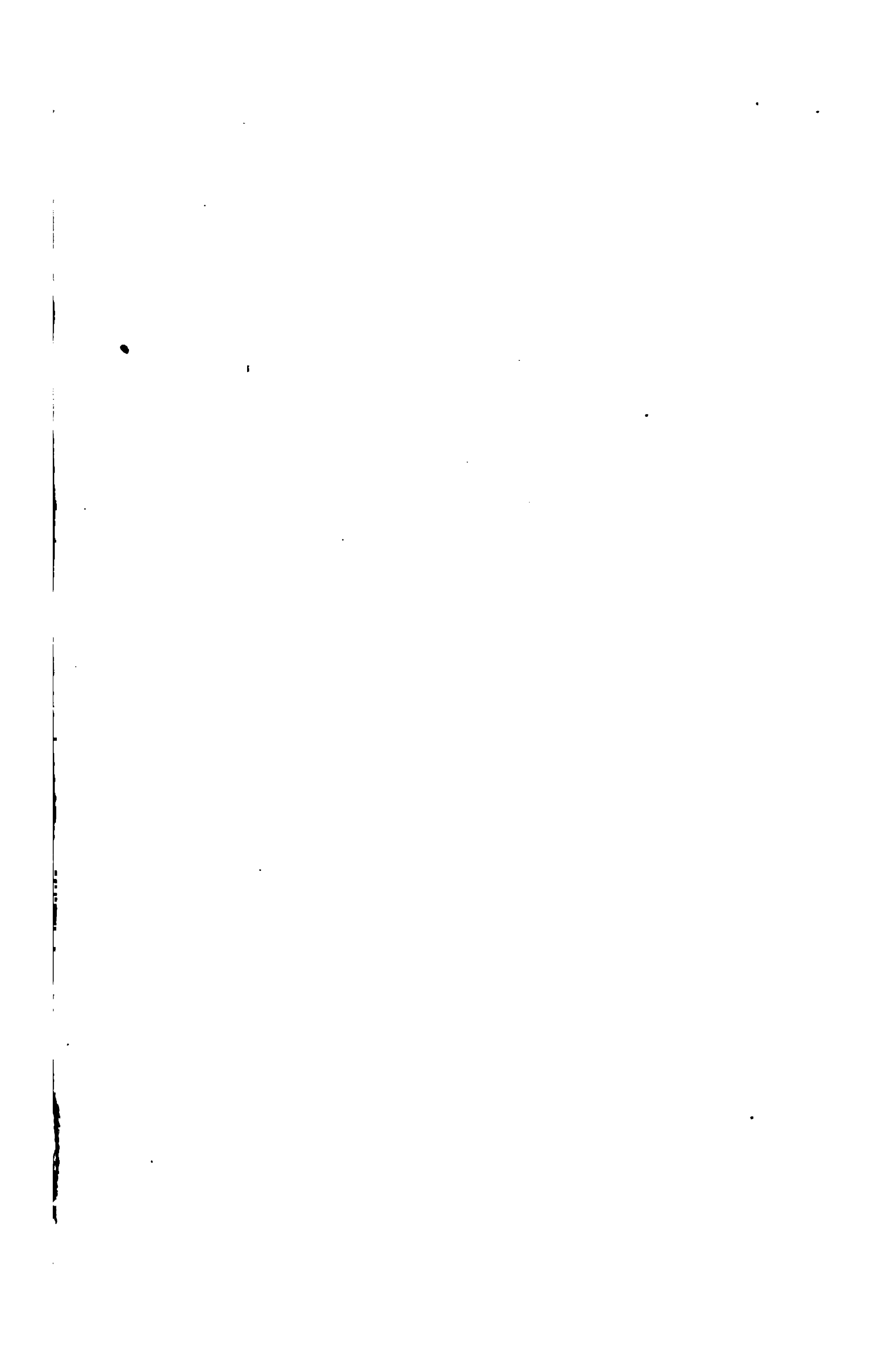



HQ
464
A6
UC-NRLF
$B 194 140





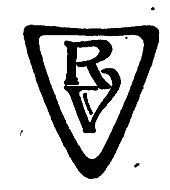
Otto Anthes

Erotik und Erziehung

Otto Anthes

Erotik und Erziehung

Eine Abhandlung
mit Zwischenspielen





R. Voigtländer' Verlag in Leipzig 1908

Druck von C. Grumbach in Leipzig.

Personen:

Er (der Mann).

Sie (die Frau).

Es (nicht etwa das Kind, sondern jenes Wesen, das weder Mann noch Frau zu sein vorgibt; der sogenannte „anständige Mensch", geschlechtslos).

Sie: Du willst also wirklich darüber ein Buch schreiben?

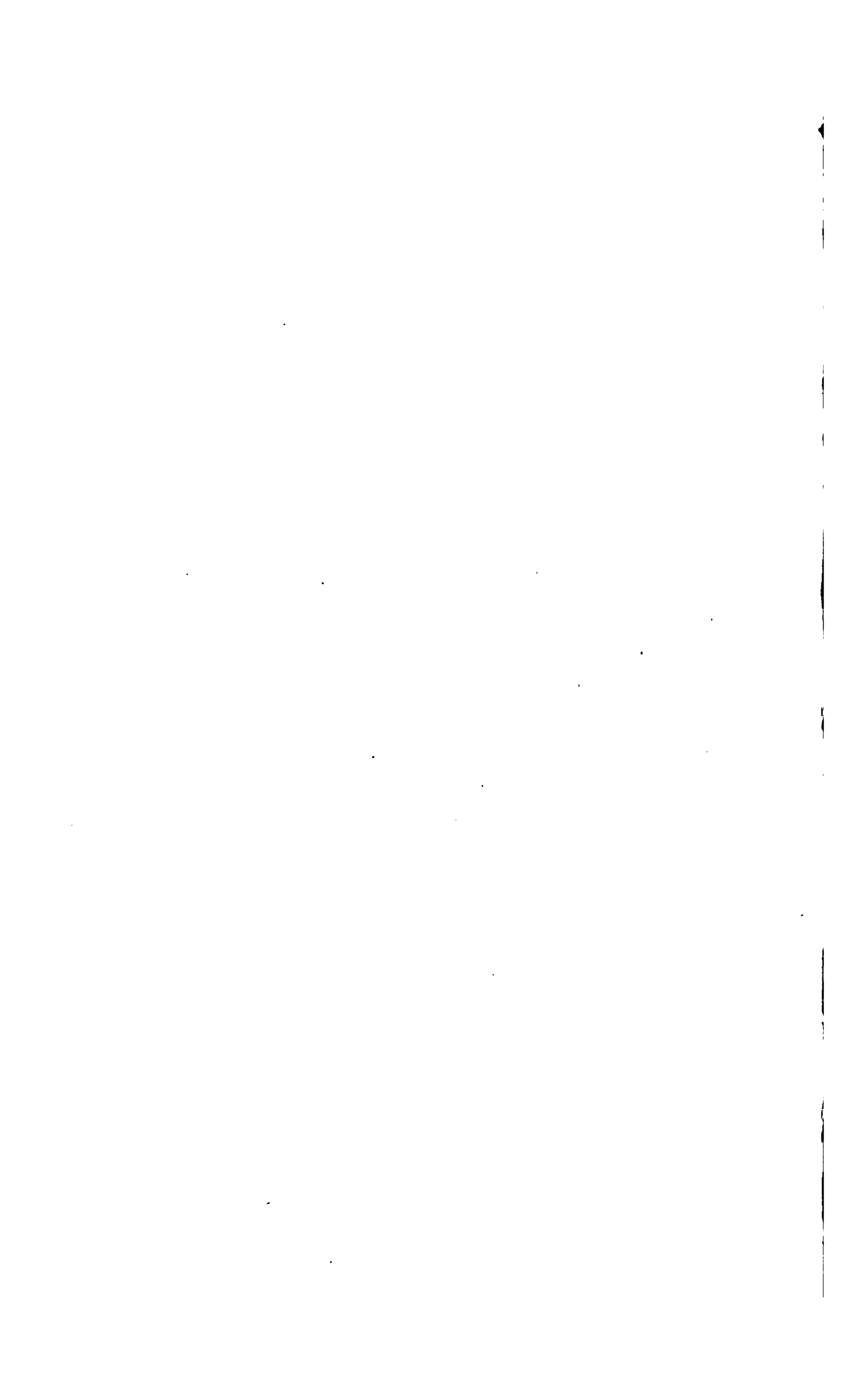
Er: Ja, ich halte es doch für sehr wichtig.

Es: Nehmen Sie sich in acht! Sie kommen da leicht in die Verlegenheit, Dinge zu sagen, die man Ihnen sehr übel vermerken kann.

Sie: Schreib es!

Er: Ich schreibe es.

Inhalt:



Das Märchen vom abgesetzten Klapperstorch.

Auf dem hohen First des alten Hauses stand das Storchnest schon viele Jahre. Storch und Störchin kehrten regelmäßig und pünktlich im Frühjahr ein. Sie besorgten mit Eifer und Liebe ihren eigenen Haushalt und nahmen nebenbei noch die Wünsche der Menschenkinder entgegen. Wenn abends die Kleinen unten im Garten standen und mit gefalteten Händchen heraufriefen:

Storch, Storch, du guder,
bring mir einen Bruder!

oder auch:

Storch, Storch, du bester,
bring mir eine Schwester! –

dann reckten sie die langen Hälse, nickten mit den Köpfen und schlugen gewaltig mit den Flügeln, als ob sie sich gleich auf den Weg machen wollten. Meist wurden die Wünsche der Kinder auch erfüllt. Daß es hier und da mit Schwester oder Bruder nicht ganz so stimmte, nahm den Störchen keiner übel.

Dann aber kam mit einem Male eine Zeit, wo sich kein Mensch mehr um sie kümmerte. Sie mochten klappern, soviel sie wollten, um sich bemerkbar zu

machen; die Kinder taten gar nicht, als ob sie es hörten. Nur einmal hob ein kleiner, naseweiser Bursche den Kopf und rief herauf: Mach dich nicht lächerlich, Herr Storch! Wir wissen recht gut, daß du die kleinen Kinder gar nicht bringst. Das lernen wir jetzt schon in der Schule. – Der Storch war anfangs sehr betreten. Aber er faßte sich bald und sagte sich: Mein Gott, ich habe mit meinen eigenen Angelegenheiten gerade genug zu tun. Und wenn sie jetzt eine bessere Art haben – mir solls recht sein. Die Frau Störchin aber – Frauen sind immer empfindlicher – die meinte: Ob die Art, die sie jetzt haben, nun gerade besser ist, das möchte ich erst noch einmal abwarten. Es gibt ja alle möglichen anderen Vögel, die die Gelegenheit mit Freuden ergreifen werden, sich in das Geschäft hineinzuschmuggeln. Aber es sind auch bloß Vögel. Und ob sie sich besser dazu eignen, das soll die Zeit lehren.

Die Hilflosen und die Zuversichtlichen.

Es war im Lehrerzimmer einer Mädchenschule, in einer Zwischenpause. Die Mitglieder des Kollegiums kamen eins nach dem anderen herein, teils müde und verdrossen, teils leicht angeärgert von irgend einem Zwischenfall, teils munter und aufgekratzt, weil sie eine glückliche Stunde hinter sich hatten, oder auch nur weil sie glücklich eine Stunde hinter sich hatten. Alle aber in der Stimmung, um ohne Wimperzucken über die Welt im allgemeinen und die Schule im besonderen ein

umfassendes und abschließendes Urteil zu fällen. Ganz zuletzt trat Fräulein X. herein, eine ältere Lehrerin, einer der „ersten Familien" der Stadt entstammend, eine feine und nette Dame. Sie ging an ihren Schrank, und alsbald wußte jeder, daß eine entschiedene Äußerung von ihr bevorstand. Denn allemal, wenn sie so wie jetzt mit tiefschürfendem Griff aus dem unendlichen Abgrund ihrer Kleidertasche allerlei Gegenstände heraufholte und in den Schrank schupfte, um gleich darauf die Hälfte dieser Gegenstände wieder in dieselbe Tasche zu versenken — allemal dann war ihr pädagogisches Gemüt im tiefsten bewegt. Es dauerte denn auch nicht lange, da machte sie schroff kehrt und trat an unseren Tisch. Ihr französisches Übungsbuch in der leise zitternden Hand und mit den lebhaften Augen über den Tisch hinflammend, rief sie: Nun sagen Sie bloß, meine Damen und Herren, wann fängt das nun eigentlich an?

Was denn?

Ach, das mit den Jungen oder den jungen Männern. Daß die Augen alle aufleuchten, wenn das Wort „Liebe" einmal vorkommt oder auch nur ein ähnliches. In einer dritten Klasse! Ach nein, meine Herrschaften, es ist abscheulich!

Und sie schüttelte sich. Gleich darauf aber errötete sie leicht, als ob sie über sich selbst erschräke, wandte sich schämig und kehrte zu ihrem Schrank zurück.

Das Kollegium verhielt sich schweigend. Hier und da vermochte einer das Lächeln nicht ganz zu unterdrücken, andere zuckten mit den Achseln, die meisten aber furchten in tiefem pädagogischem Nachsinnen die

Stirnen. Nur Fräulein Y., die einen starken Geist zur Schau zu tragen liebte, rief nach einer kleinen Pause mit lauter Stimme durchs Zimmer hin: Was wollen Sie, liebes Fräulein X., der Bestand des Menschengeschlechts hängt ja nun einmal davon ab. — — —

Dieses wahrhaftige Erlebnis kommt mir jedesmal wieder in den Sinn, wenn ich die Frage der geschlechtlichen Erziehung behandeln höre. Die beiden Damen scheinen mir noch immer die hauptsächlichsten Anschauungen zu verkörpern, die in der Welt der Erzieher diesem Fall gegenüber vertreten werden. Auf der einen Seite stehen die Hilflosen, die immer wieder von neuem erschrecken, wenn das Vorhandensein erotischer Regungen in Kindern zutage tritt, und die sich nirgend anders wohin zu retten wissen als in klagende Betrübnis oder in entrüsteten Abscheu. Auf der anderen Seite die Zuversichtlichen, die im Ausblick auf den biologischen Endzweck aller Erotik jedweder weiteren Mühe überhoben zu sein glauben. Dazwischen sitzt nur noch die Masse derer, die mit ihrem Nachdenken über die Sache noch nicht fertig geworden sind oder mit Lächeln und Achselzucken darüber hinweggehen.

Die Angst.

Ein paar Minuten von meiner Wohnung beginnt ein wunderschöner Wald, der sich stundenweit hinzieht und von alters her von den Spaziergängern unserer Stadt mit Vorliebe aufgesucht wird. Bis vor kurzem

war es so, daß auch einzelne Damen oder Mütter mit ihren Kindern unbedenklich ohne besonderen Schutz sich dort ergehen konnten. Neuerdings hat man in der Nähe ein größeres gewerbliches Unternehmen angesiedelt, und seitdem ist die Sicherheit des Waldes ein paarmal durch üble Burschen in Frage gestellt worden. Darob gab sich in der Bürgerschaft ein sehr verständliches Bedauern kund, das sich indes bei einem Teile zu einer sehr unverständigen Forderung an die Behörde verdichtete. Man verlangte, daß die alte Sicherheit um jeden Preis wiederhergestellt werden müsse. Die Behörde entgegnete, daß sie alles tun wolle, was in ihren Kräften stünde; daß sie aber doch nicht jedem Spaziergänger einen Schutzmann zur Seite geben könne. Erstens weil sie so viele Schutzleute nicht habe, und zweitens weil Wald und Spaziergang durch eine solche behelmte Zugabe doch einiges von ihrem ursprünglichen Reiz verlieren müßten. Man kann nichts Klügeres darüber sagen. Trotzdem sind manche dabei geblieben: Wie es gemacht wird, ist uns ganz gleich. Aber unbedingte Sicherheit muß geschafft werden.

Der moderne Staat hat durch seine vielfältigen Schutzvorrichtungen seine Bürger derartig verwöhnt, daß sie sich nunmehr über jede Lücke im Gefüge dieser Vorrichtungen entrüsten. Der Staat ist allerdings an diesem Stand der Dinge mitschuldig, da er das Recht der Selbsthilfe so gut wie ganz aufgehoben hat. Insofern geschieht ihm recht, wenn er nun zu leiden hat. Aber diese Schadenfreude, so erquicklich sie an und für sich ist, nützt mir verzweifelt wenig, wenn mich im Wald einer anfällt. Angesichts dieser Möglichkeit bleibt

mir nur die Erinnerung daran, daß ich eben nicht nur Staatsbürger, sondern auch Mensch bin, der sich das natürliche Recht der Selbsthilfe nicht nehmen läßt auch auf die Gefahr hin, dabei einmal mit dem förmlichen Recht des Staates in Zwiespalt zu geraten; ein Mensch aber auch mit der ebenso natürlichen Aussicht, der Gelackmeierte zu sein, wenn meine Selbsthilfe versagt.

Uns Erziehern geht es ähnlich wie dem Staat. Weil wir uns als Retter aus allen möglichen Nöten angepriesen haben; weil wir so getan haben, als ob wir imstande wären, durch unsere Erziehung allen möglichen Gefahren des Geistes und der Seele zu begegnen; weil wir mehr oder weniger deutlich und bestimmt alle unsere Selbstempfehlungen mit dem Hinweis zu versehen pflegen: ein so erzogener Mensch wird im Leben auch fähig sein usw. – weil wir so viel versprochen haben, verlangt man von uns nun das Unmögliche. Verlangt man von uns, daß wir nun wirklich für alles vorsorgen, daß wir sämtliche Dämonen des Menschenherzens mit unzerreißbaren Fesseln bändigen. Zu unserm eigenen und aller anderen Wohl müssen wir mit dem Irrtum aufräumen, als ob wir das könnten. Als ob wir es auch nur annähernd könnten. Jeder Zögling, den wir aus unseren Händen entlassen, ist ein Wagnis. Das wird immer so bleiben, und es ist nicht einmal ein Grund, um unserseits beschämt die Ohren hängen zu lassen. Vielmehr das Gegenteil. Je weniger unsere Erziehung der Drill eines brauchbaren Nutztieres, je mehr sie Erziehung zum Menschen war, mit desto geringerer Sicherheit sind die Ergebnisse im einzelnen vorauszusagen; desto

zahlreicher sind die Klippen, an denen das Menschliche stranden kann, weil es Menschliches ist; desto wertvoller aber ist auch der Gewinn, wenn die Fahrt gelang. Nur der bringt etwas heim, der wirklich draußen war.

Schönes, großes und ehrliches Menschentum ist ein Bau, der über dunkeln Tiefen verankert ist. Weil ich das weiß, schelte ich auch nicht das Erschrecken. Wehe dem Menschen, der nicht über sich selbst erschrecken kann und über die Kräfte, die in ihm wirksam sind. Entweder er hat keine Tiefe und keine Kräfte darin, oder ihm fehlt der Trieb, aus dem Wilden ins Gebändigte, aus dem Dunkeln ins Licht, aus der Wirrnis ins Klare zu gelangen. Der junge Mensch, in dem zum erstenmal der Dämon der Geschlechtlichkeit das Haupt erhebt, er muß erschrecken, und jeder, der ihm dieses Grausen ersparen will, will ihn zugleich berauben. Mehr noch: Arm nenne ich das Leben, in dem der Dämon nach dem einmaligen ersten Aufbegehren sich zum braven Haustier zähmen läßt. Aber schlaff und zum Erzieher ungeeignet will mir der erscheinen, der jedesmal von neuem das Zittern kriegt, wenn das Tier im Halbschlaf seinen Rücken krümmt.

Je schwerer die Aufgabe und je unsicherer der Erfolg ist, um so mehr Mut muß der Erzieher haben. Mut, der Gefahr ins Auge zu sehen; Mut, sich mit ihr einzulassen; Mut schließlich auch, Fehlschläge und Mißerfolge zu ertragen.

Es (hustet vernehmlich).

Er (sieht sie an).

Sie (sieht ihn an; sie werden immer vergnügter).

Er: Nun, was sagen Sie dazu?

Es: Ich bin auch erschrocken.

Er: Na also, seien Sie doch froh!

Es: Nein, erlauben Sie, das Erschrecken als notwendige Durchgangsstufe, damit kann ich mich nicht befreunden. Und überhaupt, eine Pädagogik, die mit dunkeln Tiefen und derartigen unberechenbaren Dingen arbeitet — darüber kann man doch kein wissenschaftliches System errichten.

Er: Wer sagt Ihnen denn, daß ich das beabsichtige? Ich denke gar nicht daran. Volksmedizin, mein Lieber! Geistige Naturheilkunde! Das ist das einzige, was in solchen Fällen hilft.

Es: Ach Gott, die alten Kräuter!

Sie: Sagen Sie das nicht. Ich habe neulich —

Er (ihr in das Wort fallend): Wollen wir nicht lieber erst einmal fortfahren?

Sie: Ja, du hast recht. Fahr also fort!

Es (seufzend): Gut. Fahren Sie fort!

Die Aufklärung.

Wenn im Gespräch das Thema „Geschlechtlichkeit und Erziehung" behandelt wird, so bemerkt man sehr häufig, daß zwei Dinge durcheinandergeworfen werden, die im Grunde recht wenig miteinander zu tun haben. Hat der eine sich des längeren über die Notwendigkeit,

die Möglichkeit und die Aussichten einer geschlechtlichen Erziehung der Jugend ausgelassen, so fragt der andere plötzlich ganz bestimmt dazwischen: Ja, aber meinen Sie nicht, daß es sehr angebracht ist, wenn man die Jünglinge vor ihrem Ausflug in die Freiheit über die ihnen von dorther drohenden Gefahren aufklärt? — Über die Zweckmäßigkeit dieser letzten Maßregel, einer gründlichen Aufklärung der angehenden jungen Männer, kann meines Erachtens gar kein Zweifel sein. Es könnte sich höchstens fragen, wer diese Aufklärung am besten besorgen solle. Ich bin schon allein deshalb der Ansicht, daß der Arzt die gegebene Person ist, weil durch einen solchen ärztlichen Vortrag zum Arzt und zum ärztlichen Stande ein Vertrauen angebahnt wird, dessen Mangel schon so manchen jungen Mann zugrunde gerichtet hat. Aber mit einer geschlechtlichen Erziehung hat diese Frage nur einen sehr lockeren Zusammenhang. Sie taucht eigentlich erst dann und immer dann auf, wenn diese Erziehung versagt hat. Und ich fürchte, sehr vielen wird sie auch dann nichts mehr nützen. Denn soweit mich meine Erinnerung nicht täuscht und soweit mich gelegentliche Nachfrage über den heutigen Stand unterrichtet hat: sie wissen alle insofern Bescheid, als sie die Namen der betreffenden Leiden und Krankheiten kennen und über ihre Art ausführlich und weise zu reden verstehen. Aber wenn die Stunde gekommen ist, gehen sie trotzdem hin und setzen mitsamt der Seele ihren Körper aufs Spiel. Das soll und kann indes kein Grund gegen die Einrichtung sein. Wird nur dieser oder jener bewahrt, so ist die Maßregel mehr als gerechtfertigt.

Aufklärung bedeutet aber in der Erörterung dieser Dinge noch etwas ganz anderes, und meist bedeutet sie dieses andere: einen Unterricht nämlich über die Bedeutung des Geschlechtlichen für das Menschen- und das Menschheitsleben. Das kommt aus leicht begreiflichen Gründen lediglich hinaus auf einen Unterricht über den Endzweck alles Geschlechtlichen; oder kindlich gesprochen auf die Beantwortung der Frage: Wo kommen die kleinen Kinder her? Daß es notwendig sei, an die Stelle des guten, braven, alten Klapperstorchs ein anderes Auskunftsmittel zu setzen, darüber scheinen sich alle einig zu sein. Natürlich mit Ausnahme derer, die hier für uns gar nicht in Betracht kommen, weil sie von einer Erziehung auf diesem Gebiete überhaupt nichts wissen wollen. Aber ich muß sagen: nachdem ich lange Jahre derselben Meinung gewesen bin, bin ich neuerdings zum mindesten recht zweifelhaft geworden. Erstens einmal ist es unsinnig schwer, einen auch nur einigermaßen gangbaren neuen Weg zu finden. Erst wenn man sich allen Ernstes selber ans Suchen gibt, kommt einem das recht zum Bewußtsein. Der naturkundliche Unterricht, der die entsprechenden Verhältnisse und Beziehungen im Pflanzen- und Tierleben zum Gegenstand nimmt, ist schon ein solcher Weg. Aber einer, der erst zum Ziele führt, nachdem er an allen von altersher gefürchteten gefährlichen Stellen vorbeigeführt hat. Denn es ist ein Irrtum zu glauben, daß die Kinder die Übertragung vom Pflanzlichen und Tierischen aufs Menschliche mit Leichtigkeit und Selbstverständlichkeit vollzögen. Es ist vielmehr geradezu erstaunlich, wie lange und wie naiv sie diese Gebiete

ohne Berührung und Vermischung nebeneinander bestehen lassen. Und wenn die Übertragung vollzogen wird, wird sie unter ganz demselben Grauen und Zurückschaudern vollzogen, das man ihnen durch die neue Weise gerade ersparen möchte. Deshalb sucht man nunmehr mit emsigem Eifer nach einer kindlichen Form der Darstellung, die dem menschlichen Vorgang selbst von vornherein die Weihe der Schönheit und Heiligkeit verleihen soll. Ich bin durchaus sicher und überzeugt, daß man solche Darstellungsformen finden wird, die alle Frömmigkeit und Poesie des Menschenwerdens in sich fassen. Man hat solche Darstellungsformen ja schon gefunden. Aber ebenso sicher bin ich dessen, daß alle diese neuen Formen nur wieder Märchenformen sein werden. Man wird nichts anderes erreichen, als daß man an die Stelle des Märchens vom Klapperstorch ein anderes Märchen setzt.

Und damit komme ich zu meinem zweiten Bedenken: Werden die Kinder ihr altes Märchen um des neuen willen aufgeben wollen? Verschiedene Erlebnisse der letzten Zeit haben mich an dieser Erwartung gründlich irre werden lassen. Ein sehr gewitzter kleiner Junge, der von seinem Vater mit aller Klarheit — sorgsam, zart und liebevoll, nebenbei gesagt — aufgeklärt worden war, kommt eines schönen Tages und sagt triumphierend: So, Vater, nun habe ich überall herumgefragt. Das mit dem Klapperstorch ist doch wahr. — Triumphierend sagt er das, selig, daß er sich sein Märchen vom Klapperstorch gerettet hat. Man wird vielleicht einwenden: Wenn ihm überhaupt niemand mehr die Geschichte vom Klapperstorch erzählt,

wird er nicht in die Lage kommen, diese Geschichte anderen Geschichten vorzuziehen. Wohl wahr. In der Not frißt der Teufel Fliegen. Wenn das Kind keine andere Geschichte zur Hand hat, wird es wohl mit der vorliebnehmen, die man ihm bietet. Aber daß es den Klapperstorch wählt, wo es die Wahl hat, macht mich doch sehr bedenklich. — Und noch ein anderes Beispiel. Ein größeres Mädchen bittet, von den Gespielinnen aufmerksam gemacht, seine Mutter um Auskunft. Die Mutter erteilt sie, so gut sie kann; nach meinem Urteil übrigens sehr gut. Daraufhin verstummt das Kind auf Wochen hinaus über die Sache. Als dann die Rede vorsichtig wieder darauf gebracht wird, spricht es wie sonst vom Klapperstorch wie von einer Selbstverständlichkeit. Die Mutter sagt kein Wort dazu, kann es aber nicht verhindern, daß sie erstaunt und einigermaßen betreten dreinsieht. Und da setzt das Kind hinzu: Na ja, ich weiß wohl, daß es nicht so ist. Aber man kann es doch so sagen. —

Ich ziehe aus alledem den Schluß, daß das Märchen vom Klapperstorch vom Standpunkt des Kindes durchaus nicht so albern ist, wie wir wohlweisen Erzieher es jetzt gern hinstellen möchten. Ich ziehe aber auch noch den weiteren Schluß daraus, daß eine wirklichkeitsgetreuere Darstellung nicht im Interesse des Kindes liegt, das sich unwillkürlich und triebhaft mit seinem leicht humoristisch gefärbten Märchen vor der ernst und gewaltig dreinschauenden Wirklichkeit schützt, die es noch nicht vertragen kann. Daß es vor allem unmöglich ist, auf jede Weise unmöglich, dem Kinde schon einen Begriff von der Heiligkeit und Würde der Sache

beizubringen, der uns nicht aus der Sache selbst, sondern aus ihrer Vereinigung mit den höchsten religiösen, sittlichen, gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Fragen erwächst.

Die Sinnlichkeit.

Wenn die Natur dem Frieden getraut hätte; wenn sie sicher gewesen wäre, daß das Einzelwesen im Hinblick auf den Endzweck allein sich geschlechtlich immer so verhalten würde, wie es das Wohl der Gesamtheit fordert: dann würde sie sich kaum die Mühe genommen haben, das ganze körperliche und sinnliche Leben des Einzelwesens mit einem großen feinen Netz von geschlechtlichen Anreizen zu überspannen, diese Reize in jede Provinz unseres Denkens und Fühlens sorgfältig einzulagern, sie durch diese Einlagerung in tausend Fällen unserem Bewußtsein und unserer Beobachtung zu entziehen und sie durch diese Unbewußtheit, durch ihre Verstecktheit und Verkleidung nur um so wirksamer zu machen. Wir fassen die gesamte Fülle dieser über unser körperliches und seelisches Sein verstreuten Reize zusammen unter dem Namen: unsere Sinnlichkeit, im weitesten Verstande. Wenn die Natur sich selber dieser Sinnlichkeit bedient, um den Menschen sachte und ihm selbst halb unbewußt dahin zu führen, wohin sie ihn haben will: sollte das nicht auch für uns ein beachtenswerter Fingerzeig sein können, wenn wir uns daran geben, das geschlechtliche Leben unserer Kinder zu beeinflussen? Wenn die Natur es vorzieht,

uns mit den leichten spielerischen Künsten der Sinnlichkeit hinzutäuschen, um uns mit dem schließlichen Ergebnis selbst zu überraschen: weshalb wollen wir es umgekehrt machen? Die Seele der Kinder mit einem verfrühten Wissen belasten, wo es danach verlangt und dazu bestimmt ist, sich im zärtlich schmeichelnden Traumleben der Phantasie der ernsten Wirklichkeit entgegen zu spielen? Denn das steht mir fest: wenn der Vorhang vor dem großen Geheimnis emporrollt — eine Überraschung gibt es immer, ein Erschrecken, ein schauderndes Zurückweichen. Was aber auch die Aufklärung nicht verhindern kann, das ist der Widerwille, der Abscheu, der Ekel, der sich in dieses Erstaunen mischt. Denn aller Aufklärung, auch der sorgfältigsten und überlegtesten muß das fehlen, was das Wissen erst zum Erkennen stempelt, muß fehlen — ich will hier beileibe keinen Witz machen — die Anschauung. Worte werden es sein für die Kinder und Andeutungen, Streiflichter und ferne Ähnlichkeiten; Täuschungen trotz alledem, die immer wieder Enttäuschungen im Gefolge haben werden. Und zwar Täuschungen, die der Menschenwitz künstlich und kümmerlich auferbaut hat, die vor dem Auge dessen, der erkannt hat, zusammenfallen, um nimmer wieder aufzuerstehen, die um ihrer Kläglichkeit willen in dem Getäuschten auch noch das Gefühl des Ärgers zurücklassen. Die Sinnlichkeit ist die große Täuschung der Natur, die den Menschen immer wieder von neuem umgarnt; die immer wieder ihre Absicht erreicht, auch wenn sie als Täuschung erkannt ist; die immer wieder herbeigesehnt und herbeigezogen wird, weil sie mit Schönheit umkleidet, was ohne sie immer

häßlich und roh und ungeschlacht sein wird. Deshalb sage ich: wenn wir etwas tun wollen, so müssen wir an Stelle der Aufklärung, zum mindesten vor der Aufklärung, eine Erziehung der Sinnlichkeit ins Auge fassen.

Und das noch aus einem anderen Grunde. Selbst der begeistertste Schwärmer für die Aufklärung wird zugeben, daß diese Aufklärung erst eintreten kann, wenn das Kind ein gewisses Alter erreicht hat. Die Bestimmung dieses Zeitpunkts ist meines Erachtens sogar die schwerste Aufgabe, die dem Aufklärer gestellt ist. Sie richtig zu lösen wird überhaupt nur in den seltensten Fällen gelingen. Von dieser Schwierigkeit weiß die Erziehung der Sinnlichkeit nichts. Denn lange Zeit, ehe das Sinnliche ins Bewußtsein tritt und dadurch eine Erklärung auch nur möglich macht, lange zuvor sind die Regungen der Sinnlichkeit da und lassen sich von dem verständigen Erzieher beeinflussen. In das zarteste Kindesalter bereits liegen sie eingebettet für den, der sehen gelernt hat. Und ihre Erziehung wird immer, wenn nichts anderes, so doch das leisten, daß sie die unvermeidlichen Fehler der Aufklärung abschwächt. Kommt der Aufklärer zu früh, so unterliegt er ohne diese Erziehung der Gefahr, das unvorbereitete Kind zu verblüffen und zu verängstigen; die erzogene Sinnlichkeit des Kindes wird ihm entgegenkommen und das Schlimmste verhüten. Kommt er zu spät und muß befürchten, ob seiner Rückständigkeit im Geheimen verlacht zu werden: die erzogene Sinnlichkeit des Kindes wird diesem Lachen die feindselige Gegensätzlichkeit nehmen. Ist der Aufklärer zu zaghaft, das Kind wird

selber nachhelfen können; ist er plump, die Sinnlichkeit wird seine allzugroße Deutlichkeit mit den silbernen Wölkchen der Phantasie umkleiden. Und so in allen Punkten.

Also: Aufklärung oder nicht — eine Erziehung der Sinnlichkeit ist in jedem Falle das erste und wichtigste, das natürlichste und selbstverständliche, das einfachste und leichteste, das dankbarste und ergiebigste.

Er: Na?

Es: Hören Sie mal, damit werden Sie sich in des Teufels Küche bringen. Ein beamteter Erzieher, der die Sinnlichkeit als etwas Berechtigtes anerkennt! Als etwas, das sogar schon bei Kindern vorhanden sein darf! Und der schließlich verlangt, daß die Erwachsenen sich alles Ernstes damit beschäftigen sollen!

Er: Ja, Verehrter, daß es so etwas gibt, daran bin ich nicht schuld. Aber ich muß gestehen, mich freuts, daß es so etwas gibt. Denn die Sinnlichkeit, wenn Sie sie richtig verstehen wollen, ist eine große Lebensschmückerin, eine der größten sogar. Wenn Sie Gewährsmänner dafür haben wollen, kann ich alle bedeutenden Dichter und Künstler heranholen.

Es: Ach, gehen Sie mir mit den Dichtern und Künstlern! Ich erkenne die Daseinsberechtigung dieser Leute nur an, wenn sie sich innerhalb der Sitte der Gesellschaft halten.

Er: Die Sitte der Gesellschaft in allen Ehren! Sie ist ein vortreffliches Erziehungsmittel zur Bändigung der Leidenschaften. Dazu ist nämlich auch sie da. Aber gerade da, wo die starken Temperamente anfangen, da hört ihre Wirksamkeit auf. Da versagt sie. Und an eben diesem Punkte setzt die Erziehung durch die Kunst mit ihrer ganzen Bedeutsamkeit ein. Darum steht der Künstler über der Sitte.

Es: Da haben wirs. Nun kann ich mir das Weitere schon denken.

Er: Lassen Sie es lieber nicht darauf ankommen! Sagen Sie hinterher, das hätten Sie alles schon vorher gewußt! Daran bin ich gewöhnt. Ich brauche mich dann bloß noch darüber zu wundern, daß man nie ernsthaft nach diesem Wissen gehandelt hat.

Die Veredelung.

Man kann mit der Sinnlichkeit nichts anderes anfangen, als sie veredeln. —

Dieser Satz ist schon so oft ausgesprochen worden, daß man sich fast nicht mehr zu wundern braucht, wenn bis jetzt noch so gut wie nichts unternommen worden ist, um ihn in der Erziehung fruchtbar zu machen. Fast alle großen Dichter, die zugleich starke Temperamente waren, sind zu diesem Schluß gekommen, und zum Überfluß sind Leben und Werke dieser Großen allemal Beispiele dafür, wie das gemacht wird. Aber

freilich, die Jugenderzieher von Beruf haben bis dahin meist ganz etwas anderes zu tun gehabt, als von den geborenen und berufenen Erziehern der Menschheit zu lernen. Im günstigsten Falle gab man zu, daß dem Dichter die Erziehung der *Menschen*, dem zünftigen Erzieher die der *Kinder* obliege. Das Kind ist nämlich noch kein Mensch, es will erst einer werden. Ich habe mir oft den Kopf darüber zerbrochen, was so ein armes Wesen im Sinne solcher Erzieher nun eigentlich ist. Ein Mensch ist es nicht, eine Persönlichkeit ist es nicht, ein Selbstbestimmungsrecht hat es nicht, denken kann es nicht, fühlen auch noch nicht richtig; es muß zu alledem erst *vor*gebildet werden. Wenn diese Zeilen in die Welt gehen, wird ganz bestimmt auch einer kommen und sagen: Das ist ja alles Unsinn. Ein Kind hat ja noch gar keine Sinnlichkeit. — Worauf ich im voraus erwidere: Es mag sein, mein Herr, daß Sie von der Ihrigen nichts gemerkt haben. Das hat dann seine Gründe. Andere Leute aber haben ihre sehr bestimmte und genaue Erinnerung daran, daß sie schon sinnliche Regungen kannten, lange ehe sie reif wurden. Und die Beobachtung zahlreicher Kinder hat ihnen die Überzeugung verschafft, daß sie in dieser Hinsicht durchaus keine regelwidrigen Ungeheuer waren. Wenn aber überhaupt eine Veredelung der Sinnlichkeit möglich ist, dann ist ein Anfangen damit auch bei Kindern möglich, und es ist sogar sehr zu empfehlen, sintemal die Behandlung dieses Dämons immer schwieriger wird, je mehr er zu Kräften kommt.

Ja, aber was soll man sich nun unter einer Veredelung der Sinnlichkeit vorstellen? Sehr einfach; nichts

Größeres und nichts Kleineres als die Vermischung dieses Triebes mit anderen Trieben; ein Zusammenkoppeln dieser Regungen mit Regungen anderer Art; eine Gewöhnung der Sinnlichkeit, sich mit den übrigen Neigungen und Bedürfnissen des Menschen zu vertragen. Der Knüppel wird an den Hund gebunden; dadurch wird der Hund fürs erste einmal vor einem augenblicklichen zerstörenden Umsichbeißen bewahrt und fürs zweite allmählich an eine sanftere Lebensart im ganzen gewöhnt. Um es an einem Beispiel klar zu machen: Alle wahre Kunst ist keusch, lese ich immer wieder. Was so unwahr wie möglich ist. Wahre Kunst kann sogar denkbar unkeusch sein, insofern sie aus dem Untergrund einer starken und lebhaften Sinnlichkeit erwächst. Man könnte beinahe sagen: ein Künstler ist um so größer, je stärker seine Sinnlichkeit ist; vorausgesetzt natürlich, daß die Stärke seiner Gestaltungskraft der Stärke seiner Sinnlichkeit entspricht. Indem nämlich der Künstler genötigt ist, seine Sinnlichkeit zu gestalten, eine Ausdrucksform für sie zu suchen, trägt er schon ein Neues und Fremdes in seine Sinnlichkeit hinein. Die technische Arbeit am Werke mit ihrer Inanspruchnahme des Verstandes, des Geschmacks, des Gleichgewichtssinns, des Gehörs und was sonst dazu benötigt wird, all das gießt gewissermaßen Wasser in das rote Blut seiner Sinnlichkeit, verdünnt es, dämpft seine Siedehitze — es zähmt seine Sinnlichkeit. Ganz ähnlich verläuft die Sache beim Genießen des fertigen Kunstwerks. Zu behaupten, ein Gemälde beispielsweise, das einen erotischen Stoff behandelt, wirke, falls es wahre Kunst sei, auf den Betrachter überhaupt

nicht erotisch, ist eine Dummheit oder eine Heuchelei oder beides zusammen. Es wirkt natürlich auf die Sinnlichkeit des Betrachters. Aber wenn dieser Betrachter ein solches Gemälde als Kunstwerk zu betrachten gelernt hat, dann mischen sich in diese erotische Wirkung so viele Wirkungen anderer Art, daß der ersteren ihre Gefährlichkeit genommen wird. Ich will hier wie oben allein bei dem Technischen stehen bleiben, obgleich das durchaus nicht das einzige Eingemischte ist, wie wir später sehen werden. Aber angenommen, ich bin vor der Darstellung eines nackten Körpers geschult genug, um über die Fleischfarbe, deren sich der Künstler bedient hat, zu urteilen, so ist die Anstrengung dieses Urteilens allein schon imstande, die sinnliche Erschütterung zu mildern. Es kommen, wie gesagt, bei der Erziehung der Sinnlichkeit durch die Kunst noch ganz andere Dinge in Betracht. Ich nehme hier nur das eine heraus, um an einem Beispiel zu zeigen, wie eine solche Mischung zur Veredelung zu denken sei.

Wenn nun diese Vermischung und Vereinigung der sinnlichen Regungen mit Regungen anderer Art das Erziehungsmittel auf unserem Gebiete ist — und der ganze Rest dieses Büchleins wird dem Beweis dieses Satzes dienen müssen — wenn es so ist, was hat dann die zünftige Erziehung bis jetzt in dieser Hinsicht geleistet? Sie hat die Sinnlichkeit in ihrem Bereich geflissentlich übersehen. Sie hat getan, als ob sie gar nicht da wäre. Sie hat unter unsäglichen Mühen und Ängsten und Nöten die Sinnlichkeit, den stärksten Trieb ihrer Zöglinge, aus ihrer Rechnung ganz und

gar auszuschalten gestrebt. Sie hat die Schriftsteller „gereinigt"; sie hat alle Darstellungen des nackten Menschen entweder vollständig aus ihrem Gesichtskreis verbannt oder mit dem Feigenblatt versehen; sie hat jedes Wort, das eine entfernte Beziehung zum Sinnlichen verrät, als „unanständig" gebrandmarkt. Und was hat sie damit erreicht? Gerade das, was die Sinnlichkeit gefährlich macht, das hat sie gefördert: ihre Vereinzelung. Sie hat sie aus dem Zusammenhang mit dem ganzen übrigen Leben des Zöglings herausgerissen, sie auf sich selbst gestellt, sie sich selber überlassen. Daß diese wild schweifende, durch nichts gebändigte, durch keine Leitung gezügelte Sinnlichkeit aller Augenblicke über die Stränge schlägt, wer will sich billig darüber verwundern? Die herkömmliche Erziehungsweisheit wundert sich allerdings auch, aber darüber, daß die Sinnlichkeit in ihrer Vereinzelung nicht erstirbt. Sie stirbt nicht daran, meine Herrschaften. Sie wird groß und frech und überheblich, weil ihr keine Gegengewichte an die Füße gehängt sind. Es hilft auch nichts, daß man den Lauf der Zeit und die wachsende Verderbnis des Menschengeschlechts für alle betrübenden Zwischenfälle verantwortlich macht. Je mehr Nahrung die Sinnlichkeit aus der veränderten Umgebung zieht, um so dringender tritt an uns die Forderung heran, sie nicht ihrer eigenen Gefräßigkeit zu überlassen; um so nötiger wird es, daß wir, die Erzieher, uns mit ihr beschäftigen und ihr die Entfettungskur angedeihen lassen, die sie auf ihr gesundes und wünschenswertes Maß zurückführt.

Das Körperliche.

Prüderie hinsichtlich des menschlichen Körpers ist nicht nur ein Zeichen mangelnder Erziehung; sie ist vielmehr geradezu ein Zeichen mißleiteter Sinnlichkeit. Das ist schon sehr häufig behauptet worden, aber im Streit der Meinungen und zumal in der Satire häufiger behauptet als erwiesen worden. Mit derartigen ungedeckten Hieben indes, so erquicklich sie für die Nichtprüden anzusehen sind, ist gegen die Angegriffenen so gut wie nichts auszurichten. Zumal da die meisten von ihnen dadurch gar nicht einmal getroffen werden. Getroffen fühlen können sich nämlich nur die, bei denen eine wirkliche durchgeführte Heuchelei vorliegt, diejenigen, bei denen die Lust am Körperlichen sich selber bewußt die Maske des Abscheus vorlegt, um unerkannt zu bleiben. Diese Leute aber sind unzweifelhaft in der Minderzahl. Dazu gehört soviel Schlauheit und anhaltende Selbstbeherrschung, wie sie die Mehrzahl der Menschen gar nicht aufzubringen vermag. Diese Mehrzahl ist vielmehr, wenn ich so sagen darf, ehrlich prüde. Und das hängt eigentlich recht einfach zusammen.

Man kann es solchen Leuten ruhig glauben, wenn sie sagen, daß der Anblick des unverhüllten menschlichen Körpers ihnen ein Gefühl des Unbehagens verursache. Bei den meisten wird dieses Gefühl des Unbehagens durch die Betrachtung *fremder* Körperlichkeit hervorgerufen. Es gibt allerdings auch beklagenswerte Wesen, bei denen die Saiten der Seele so verquer aufgezogen sind, daß ihre eigene Körperlichkeit ihnen eine

Sache der Scham ist. Das sind aber immerhin Ausnahmen, und in jedem Falle liegt dann eine spätere Übertragung vor. Die ist auch schon festzustellen, wenn sich der Widerwille gegen die Körperlichkeit des eigenen Geschlechts richtet. Die ursprüngliche und gewöhnliche Sachlage wird am besten gekennzeichnet durch den Ausspruch einer Dame, die da sagte: Eine nackte Frau, das geht noch; das ist man ja schließlich selber. Aber ein nackter Mann, das ist häßlich. — Dieses klassische Wort ist gefallen in Damengesellschaft, unter Personen, die gar keine Veranlassung hatten, sich etwas vorzumachen. Es war sicher ehrlich gemeint. Nur vergaß die Gute hinzuzufügen, daß ihr Widerwille gegen die männliche Körperlichkeit nicht vorhanden war in den Augenblicken, wo ihr diese männliche Körperlichkeit erotisch betont erschien. Sie hatte nicht nur selbst mehrere Kinder, sondern lebte überhaupt mit ihrem Manne in einer durchaus glücklichen und zärtlichen Ehe. Die Sache lag also so — und sie liegt fast immer so —: die Körperlichkeit des anderen Geschlechts war bei der Frau so eng und so ausschließlich mit erotischen Vorstellungen verknüpft, daß sie zu einer ruhigen und sachlichen Anschauung in nichterotischer Stimmung unfähig war. Daß sich damit sehr leicht ein Gefühl des Widerwillens oder wenigstens der Ablehnung verknüpft, liegt auf der Hand. Wenn ich keine Lust zu essen habe, widersteht mir der Anblick der Speise. Heuchler sind diese Leute also nicht. Sie behaupten wenigstens nichts Unwahres. Sie verschweigen höchstens einen Teil der Wahrheit. Man könnte sagen: schließlich ist das *ihre* Sache, wenn sie sich wohl dabei

fühlen und andere in Ruhe lassen. Nun tun sie das letztere allerdings selten. Sie haben eine starke Neigung, Anforderungen an das Verhalten anderer zu stellen, ohne jener Einschränkung zu gedenken, die bei ihnen selber vorliegt. Aber auch dagegen kann man sich wehren, indem man sie auslacht oder ihnen frei mit dem eigenen unverschandelten Empfinden entgegentritt. Schlimmer ist, daß sie sich selber tatsächlich nicht wohl fühlen oder sich wenigstens nicht in einer gesicherten Lage befinden. Denn da ihre Abneigung gegen die Körperlichkeit nur so lange vorhält, als diese nicht erotisch bestimmt ist, so wird jede Körperlichkeit, die sich ihnen aufzudrängen und ihre Abneigung zu überwinden weiß, erotisch auf sie wirken. Mit anderen Worten: diese scheinbar ganz besonders Keuschen und Schamhaften befinden sich jeder ihnen entgegentretenden Körperlichkeit gegenüber in der Versuchung zur Unkeuschheit. In einer Versuchung, die um so stärker ist, je weniger nichterotische Anregungen ihnen eine solche Körperlichkeit zu bieten hat. Wer also einen Menschen zur Keuschheit erziehen will und ihm zu diesem Zwecke alle Körperlichkeit verhüllt, entrückt, fremd und unbehaglich macht, der tut seinem Zögling den geringsten Gefallen. Indem er jede nichterotische Betrachtung des Körperlichen unterbindet, gibt er das ganze Gebiet des Körperlichen der Sinnlichkeit preis, läßt er sie ungefesselt auf diese ganze Provinz des Lebens los, setzt er seinen Zögling in die Gefahr, auf Schritt und Tritt rein sinnlichen Anreizungen zu unterliegen.

Eine verständige Erziehung wird demnach gerade den entgegengesetzten Weg einschlagen. Sie wird, zu-

mal im umhegten Kreis der Familie, der sinnlich nicht beeinflußten Betrachtung des Körperlichen den weitesten Raum gewähren. Das gilt einmal für das Wort. Es gibt keinen Vorgang des körperlichen Lebens, der innerhalb der Familie nicht verständig und ohne Tuscheln besprochen werden könnte. Der Kreis der „häßlichen" Worte, die ein Kind nicht gebrauchen darf, wird dadurch allerdings außerordentlich verengt. Es gibt auch hier Grenzen, selbstverständlich. Aber jenseit dieser Grenzen liegt nur das wirklich Schmutzige, das, was ebensogut und ohne Beeinträchtigung der Deutlichkeit anders gesagt werden kann. Ich war als junger Mensch häufig in der Familie eines Arztes zu Gast. Da der vielbeschäftigte Vater den Abend inmitten seiner Familie verbringen wollte, so saßen wir allesamt, Mutter, Töchter, Söhne und Besuch, im Sprechzimmer und tranken unseren Tee, während ab und an hinter einer spanischen Wand ein verspäteter Patient untersucht, befragt und beschieden wurde. Da diese späten Gäste meist Leute vom Land waren, kann man sich denken, daß die Unterhaltung an Deutlichkeit nichts zu wünschen übrig ließ. Und ich kann versichern, daß ich selten reizendere, liebenswürdigere und feinere Mädchen kennen gelernt habe als die Töchter dieses Hauses, und ferner, daß unser Verkehr mit ihnen dabei nichts von seiner Anständigkeit eingebüßt hat. — So wenig wir übrigens die im Sprechzimmer gehörten Ausdrücke und Wendungen auf unsere Unterhaltung mit den jungen Mädchen übertrugen, so wenig nötig ist es, daß die Kinder die vertrauliche Besprechung des Körperlichen in ihrem vollen Umfange aus der Familie

hinaustragen. Es genügt vollkommen, wenn sie lernen, daß das, was gesagt werden muß, auch gesagt werden darf. Ich bilde mir nicht ein, auf diese Weise der Körperlichkeit in den Ohren der Kinder jede sinnliche Betonung zu nehmen. Von meinem Standpunkt aus würde das ja gar nicht einmal wünschenswert sein. Aber ich verhüte, daß sich ihnen die Sinnlichkeit ohne weiteres an jede Erwähnung des Körperlichen heftet. Ich lehre sie, den Körper als ein mit den vielfältigsten Bestimmungen versehenes Ding zu betrachten und zu bewerten, so daß das Sinnliche immer nur als ein Bezirk neben vielen anderen ebenso wichtigen erscheinen kann. Und indem ich auch diesen Bezirk nicht aus der Besprechung ausschalte, wenn es die Gelegenheit mit sich bringt, verhindere ich, daß in ihm die Phantasie sich wie in tiefen, dichten Hecken niederkauert.

Fast noch wichtiger ist es, daß die wirkliche Leibhaftigkeit des Menschen nicht nur zum Kleiderstock hinabgewürdigt oder lediglich zum Hintergrund einer geistigen Größe hinaufgeschwindelt wird. Es gibt wiederum im Leben der Familie Gelegenheit genug, um einer unbefangenen natürlichen Einsicht und Vertrautheit in diesem Betracht Vorschub zu leisten. Es ist sehr schwer, ohne mißverstanden zu werden, hier auf Einzelheiten einzugehen. Es hat auch seine Gefahren, zu sagen, wie man es selber treibt. Schließlich ist man nicht nur als Beispiel für eine Erziehungslehre da. Und es kann auch keine allgemeingültigen Regeln geben. Eine Körperlichkeit, die sich sehen lassen will, muß am Ende einigermaßen danach sein; der eine pflegt zu baden und der andere läßt es bleiben; und

was derartige im Persönlichen liegende Unterschiede sonst noch sein mögen. Ich will nur zwei Beispiele anführen, die meines Erachtens ziemlich deutlich umschreiben, was ich meine. Ich kenne eine Dame, die mir erzählte, daß sie als erwachsener Mensch während einer Krankenpflege nie ohne einen unbegreiflichen Schauder den Körper ihrer Mutter erblickt habe; und dieser Körper war weder an sich häßlich, noch etwa durch die Krankheit entstellt. Und ich kenne wiederum ein kleines Mädchen, das nicht den nackten Arm ihrer Mutter erwischen darf, ohne ihn zu drücken und zu küssen und zu sagen: Meine schöne Mama!

Es: Ää — — hm!

Er: Wie meinen Sie?

Es: Ich habe nichts gesagt.

Er: Aber Sie haben etwas sagen wollen.

Es: Nein, bitte, ich will nichts gesagt haben. Ich bleibe bei der Meinung, daß es Dinge gibt, über die man überhaupt nicht spricht.

Er: Ja, ich bedaure, Ihnen nur das eine zugeben zu können, daß dieses Verfahren allerdings auf einer Stufe minderer Kultur seine Berechtigung hat. Solange man überhaupt nur unvollkommen sprechen kann, ist man bei so verwickelten und schwierigen Dingen in der steten Gefahr, alles zu vergröbern, zu verhäßlichen, zu verfälschen. Wenn man sprechen gelernt hat, kann man alles sagen. Es kommt dann bloß noch auf das Wie an. Und auf die Absicht, die einen leitet.

Es: Absicht hin, Absicht her. Meine Ansicht kennen Sie.

Er: Wollen Sie dann überhaupt noch weiter hören?
Es (achselzuckend): Wenn Sie es für nötig halten.
Er: Das Schlimmste, glaub ich, haben Sie nun auch überstanden.
Es: Wir wollens hoffen.

Das Bild.

Der auf die Vertrautheit mit dem menschlichen Körper abzielende Anschauungsunterricht in der Leibhaftigkeit hat seine enggezogenen und bald erreichten Grenzen. Jenseit des Familienbereichs liegt vielleicht noch das gemeinsame Baden, das Turnen und die Bewegungsspiele. Aber da diese Veranlassungen, wie die Dinge nun einmal bei uns liegen, auch wieder Verhüllungen des Körpers mit sich bringen, die in ihrer Absichtlichkeit die Sinnlichkeit unter Umständen gerade herausfordern, so können sie als Erziehungsmittel in unserem Sinne nur in Betracht kommen, wenn der wichtigste Teil der Erziehung, die Gewöhnung des Auges an die unverhüllte Körperlichkeit, schon vorausgegangen ist. Wie überall, wo das Leben um seiner Naturentfremdung willen versagt, so bietet sich auch hier die Kunst als Helferin an. Zuvörderst die bildende Kunst. Es versteht sich von selbst, daß ich vorerst nicht an Darstellungen denke, bei denen die Kunst um des erotischen Vorwurfs willen die Nacktheit wählt. Aber sie läßt ja auch so oft ihre Menschen nur deshalb nackt und hüllenlos durch ihre Bilder schreiten, weil sie das Menschliche da sucht, wo es von keiner Übereinkunft,

von keiner Verkleidung und Verfälschung bedrückt erscheint. Der unverhüllte menschliche Körper als Ausdrucksform des unverhüllten Menschlichen überhaupt — wenn der Sinn eines Bildes in dieser Richtung liegt, dann ist das Bild als Erziehungsmittel der Sinnlichkeit von hervorragendem Wert. Und man möchte wünschen, daß sich in jedem Hause solche Darstellungen fänden, damit das Kind, wenn es auf anderem Wege nicht möglich ist, wenigstens so in einer Anschauung des nackten Menschenkörpers aufwächst.

Aber eine künstlerische Darstellung ist allemal mehr als ein bloßes Anschauungsmittel. Und damit kommen wir auf den Punkt, wo die Erziehung des Sehens unmittelbar in eine Erziehung des Denkens und Empfindens übergeht. Ich bin nämlich durchaus nicht der Meinung, daß ein Kind die unvermeidliche sinnliche Bestimmtheit in der Darstellung eines nackten Menschen einfach übersähe. Unvermeidlich sage ich, weil die Heranziehung des Feigenblattes, des frei schwebenden Schleiers und anderer derartiger Hilfsmittel das Sinnliche ja nur um so stärker betont. Aber auch ohne diese kindischen, weil unzweckmäßigen Mittel behält die Darstellung des nackten Menschen sinnlich erregende Eigenschaften und Bestandteile. Während ich nun beim leibhaftigen Körper schon damit rechne, daß die sinnliche Erregung gebunden wird durch die Ablenkung der Aufmerksamkeit auf die anderen Bestimmungen und Aufgaben dieses Körpers, kommt beim Kunstwerk noch zweierlei hinzu. Das eine habe ich schon früher erwähnt: das Interesse am Technischen der Wiedergabe. Wenn ich meinen Zög-

ling darauf hinweise, wie dies und jenes vom Künstler gemacht ist, wenn ich von den Farben spreche oder von dem Stein und der Bronze, wenn ich die Linien verfolge, die sich aus dem gewählten Vorwurf ergeben, und was derartiges mehr ist, so habe ich schon der Sinnlichkeit ein ihr Fremdes aufgedrängt, mit dem sie teilen muß. Aber das zweite ist wichtiger. Das Kunstwerk ist nicht nur mit diesen oder jenen Kunstmitteln gemacht, es ist auch aus einer bestimmten seelischen Verfassung heraus entstanden, in die der Künstler mich, den Betrachter, hineinzwingt. Ich muß aus meiner eigenen wirklichen Wirklichkeit heraus und mich in einen fremden Traum versetzen. Diese Unwirklichkeit des Kunstwerks und die geistige Anstrengung, die es kostet, in diese Unwirklichkeit sich hineinzudenken, hineinzufühlen, hineinzuleben, bewirkt eine tatsächliche Abschwächung und Milderung jeder Leidenschaft, also auch der Sinnlichkeit. Hieraus ergibt sich, daß sogar ein Kunstwerk mit einem ausgesprochenen erotischen Vorwurf noch immer eine erziehliche Wirkung ausübt. Allerdings nur auf einen Menschen, dem die betreffende erotische Situation schon irgendwie eine Wirklichkeit ist. Der Erziehungswert einer erotischen Kunst, sofern sie wirkliche Kunst ist, auf den erwachsenen Menschen, namentlich auf den Menschen von starkem Temperament, ist deshalb gar nicht hoch genug anzuschlagen. Für das Kind kommt sie vorläufig nicht in Betracht, da es sich hier nur darum handelt, die leisen und unbestimmten sinnlichen Regungen zu binden, die der bloße Anblick des sinnlich bestimmten Körpers auslöst. Immerhin wird für

ein derart erzogenes Kind auch die zufällige Bekanntschaft mit einer erotischen Darstellung nicht dieselben Gefahren haben, die sie für ein ganz ahnungsloses haben muß. Wenn es den dargestellten Vorgang nicht versteht, wird der Reiz der mehr oder weniger preisgegebenen Körperlichkeit ihm doch nicht neu und ungeheuerlich sein, und von einer Gefahr ist dann überhaupt nicht die Rede. Versteht es aber den Vorgang, so versteht es ihn eben auf Grund seiner auf anderen Wegen vorgeschrittenen Kenntnis menschlicher Dinge. Dann ist die Kunst wiederum nicht die Bringerin und Übermittlerin eines schädlichen Neuen, sondern sie lindert gerade den anderswie angerichteten Schaden vermöge ihrer besonderen künstlerischen Eigenschaften.

Die Dichtung.

Die Sinnlichkeit der Kinderjahre ist in ihrer Richtung unbestimmt. Sie ist vorhanden, aber sie weiß weder, woher sie kommt, noch wohin sie will. In der Reifezeit erst erkennt sie, daß ihr Ziel das andere Geschlecht ist. Wie die Ärzte allen großen Krisen, so stehen auch die Erzieher diesem Umschwung ziemlich rat- und hilflos gegenüber. Hat man vorher wer weiß wie große Töne geredet von der Wissenschaft und davon, was sie vermag, jetzt wird man kleinlaut und spricht von der Natur, die sich selber helfen müsse. In dieser Bescheidung liegt unzweifelhaft sehr viel Verständiges. Aber immerhin wird ein geschickter Arzt der Art und Weise, in der ein kranker Körper sich selber hilft, die

größte Aufmerksamkeit widmen, um so wenigstens dafür zu sorgen, daß die arbeitenden Kräfte nicht in ihrer Tätigkeit gestört werden. Ich kann der Erziehungskunst unserer Tage leider nicht das Zeugnis ausstellen, daß sie sich hier ihrer Aufgabe gewachsen zeige. Sie selber vermag nichts auszurichten. Das ist kein Grund zum Tadel; aber sie tut wie geflissentlich alles mögliche, um den Prozeß der Gesundung aufzuhalten.

Es ist eine unbestreitbare Tatsache, daß die junge Welt sich in den Jahren des Reifens, wie von geheimnisvollen Kräften getrieben, zu der Dichtung drängt. Mädchen, die später, wenn sie hindurch sind, an hausbackener Verständigkeit nichts zu wünschen übriglassen, gehen in dieser Zeit mit Gedichtbüchern als mit den liebsten Freundinnen um. Burschen, denen nachher der leiseste Aufschwung der Phantasie widersteht, lesen in dieser Zeit ihren Heine und machen wohl auch selbst Verse. Daß sie übrigens Verse machen, ist nicht das Ausschlaggebende. Denn sie machen sie eigentlich gar nicht selbst. Ihr Geschlecht macht sie, oder es wiederholt die Verse der Dichter mit geringfügigen Veränderungen. Das Bezeichnende an dieser Erscheinung ist, daß die aufgewühlte Natur sich in die dichterische Welt flüchtet. Was sucht sie dort?

Die Dichtung, zumal die lyrische, ist wie keine andere die Kunst der Andeutung, der leise und flüchtig gelüfteten Schleier, die Kunst des ahnungsvollen Begreifens aller Tiefen. Wenn mein Auge noch nicht geschärft genug ist, um zu sehen, was in der Tiefe ruht — die Tiefe selbst dunkelt aus den Worten der

Dichtung herauf, der Hauch der Tiefe weht mich daraus an. Das ist aber in der Dichtung mehr als in anderen Künsten der Fall, weil ihr Kunstmittel die Sprache ist, die der Dichter nicht geprägt hat, wie der Maler seine Farben gerieben hat, sondern die aus dem Tiefsten der Nation emporgewachsen ist als der eigenste Ausdruck ihrer Seele. In der Sprache lebt daher schon alles, was der einzelne je denken und empfinden kann; wie ein vorahnender Traum berührt ihr Zauber das unwissende Herz. Das aber ists, wonach die Jugend in diesem Zeitpunkt verlangt. Sie weiß noch nichts Genaues, deshalb verblüfft die bildende Kunst sie mit ihrer Deutlichkeit und stößt sie zurück; sie sagt ihr zu viel. Aber die Jugend will etwas wissen, die Musik sagt ihr zu wenig. In der Dichtung findet sie die Welt, in der sie heimisch werden kann.

Nun gut, sagt der Erzieher. Aber die Dichtung nimmt doch wirklich in unserer Erziehung einen breiten Raum ein. — Ja, sag' ich, aber welche Dichtung? und in welcher Darbietung? Ausgesprochenermaßen verfolgt die Dichtungsvermittlung unseres Schulunterrichts das Ziel, den Schüler aus seiner Welt herauszuheben und zu den höchsten Höhen der Menschheitsideen hinaufzuführen. Das ist, als wenn man zu dem Kranken, der in der Krise liegt, sagt, er solle aufstehen und einen Baum umreißen. Er lächelt wehmütig, sagt Ja! und bleibt liegen. So machts auch unsere Jugend. Sie bleibt liegen. Sie tut so, als ob sie aufstünde, unter unserem Zwang oder auch uns zuliebe. Aber sie kann gar nicht wirklich aufstehen. Und sobald wir den Rücken wenden, greift sie wieder nach ihrem Heine.

Denn was sie begehrt, ist natürlich nicht die große Menschheitsdichtung, sondern die erotische Dichtung. Das ist das Kraut, das das leidende Tier sich triebhaft auf der Wiese sucht. Und dann machen wir sie noch ganz irr, wenn wir sie bei ihrem Treiben überraschen. Dann sagen wir ernsten Tones: Das mußt du noch nicht lesen, das ist noch nichts für dich. Du mußt Schiller lesen.

Nun möchte ich nicht gerne mißverstanden werden. Ich spreche hier nur von den Rücksichten, die auf die Sinnlichkeit der reifenden jungen Menschenkinder zu nehmen wären. Das ist natürlich nicht das einzige, was bei der Erziehung in Betracht kommt. Ich habe deshalb auch gar nichts dagegen, daß Schiller gelesen wird. Im Gegenteil. Ich empfinde in jedem Jahre ein größeres Vergnügen daran, ihn mit meiner Klasse zu lesen. Aber man soll nicht denken, daß man mit der gebräuchlichen Art der Dichterlektüre der uns hier beschäftigenden Gefahr begegnen könne. Sowie ich überhaupt nicht dafür bin, im Dichter zuerst den Denker aufzusuchen und den der Jugend vorzuführen, so bin ich auch bestrebt, Schiller zu allererst als den großen dramatischen Dichter aufzuzeigen, als den Dichter, der Menschen auf die Bühne stellt und menschlich ergreifende Vorgänge sich vollziehen läßt. So menschlich ist Schiller aber durchaus, daß er auch dem Erotischen seinen Platz einräumt. Und daran gehe ich nicht vorbei oder schlank darüber weg, sondern das lesen wir mit derselben Aufmerksamkeit wie alles andere. Man pflegt zu sagen, die Liebesleute seien bei Schiller blaß und uninteressant. Das finde ich gar nicht. Verstiegen sind sie häufig und

unklar in ihrem Drang. Aber das stört die Jugend nicht, die selber so ist. Und ich habe immer gefunden, daß das lodernde Temperament der Liebesszenen und und die Meisterschaft, mit der sie bühnenmäßig aufgemacht sind, ihres Eindrucks nicht verfehlen.

Aber Schiller oder ein anderer Dichter — worauf es ankommt: statt allerorten das Erotische aus unseren Schuldichtern — gräßliches Wort! — auszumerzen, abzuschwächen, zu umgehen, sollten wir uns freuen, wenn wir Gelegenheit finden, unseren Schülern das Erotische in dichterischer Fassung vorzuführen, damit sie es nicht einzig und allein in der Fassung der Gasse und der Dienstbotenstube kennen; sollten wir auch ganz stille sein, wenn sie auf eigene Faust zu diesem oder jenem Liebesdichter greifen, falls er nur ein Dichter ist. Ich lasse meine Schülerinnen der ersten Klasse die Gedichte, die sie lernen und vortragen wollen, selbst auswählen. Sie kommen mir manchmal mit sehr temperamentvollen Sachen. Ich verliere darüber kein Wort. Aber ich gebe mir immer doppelte Mühe, bei solchen Gelegenheiten das Dichterische herauszuholen, um den Stoff in den Hintergrund zu drängen.

Wenn wir auf diesem Gebiet überhaupt erziehen wollen, wenn wir nicht zusehen wollen, wie unsere Zöglinge ihre Erziehung in diesem Punkte ganz allein in die eigene Hand nehmen: dann dürfen wir uns der gewaltigen Bundesgenossenschaft nicht begeben, die uns in der Dichtung bereitsteht.

Es: Wenn ich Sie recht verstanden habe, so meinen Sie, ein Dichter habe auch da noch einen erzieh- lichen Wert, wo er — sagen wir mal, wo er verliebt ist.

Er: Da haben Sie mich ganz recht verstanden.

Es: So! Ich meinerseits habe bis jetzt immer gedacht, man müßte bei den Dichtern allerdings immer manches in den Kauf nehmen; um des Hohen und Edlen willen das Niedrige und Gemeine über- sehen, von dem diese Art Leute nun einmal nicht loskann.

Er: Da haben Sie etwas sehr Törichtes gedacht.

Es: Erlauben Sie: Schiller —

Er: Ach ja, ich weiß. Wenn Sie und Ihresgleichen Schiller sagen, dann meinen Sie den unglaublich braven Mann, der wie kein anderer gewürdigt worden ist, Schulklassiker zu werden. Der Dichter, den Sie meinen, das ist nicht Friedrich Schiller, das ist eigentlich bloß Friedrich. Schiller ist das andere, vor dem Sie absichtlich die Augen zumachen. Jedes großen Dichters Werk ist ein „Hindurch". Wer sich nicht hindurchzuringen braucht, der tut kein Werk. Und einer, der „trotzalledem" hindurchkommt, den nennen wir edel und hoch. Der Weg zur Höhe geht durch das Niedrige und über das Niedrige hinaus. Die von Hause aus oben schweben, die tun das nur, weil sie sich aufblasen. Ein Stich mit der Steck- nadel — dann liegen sie unten und verraten ihre Leere.

Es: Eine merkwürdige Auffassung.

Er: Die Auffassung, die die Dichter selbst von sich und ihrer Aufgabe haben.

Es: Na ja!

Das Lachen.

Nichts ist den Gestrengen und Unwirrschen verhaßter als das Lachen über erotische Dinge, der erotische Scherz, der erotische Witz. Alle Bußprediger bis herab auf Frenssen geißeln die Sucht, erotische Sachen komisch zu nehmen, mit den heftigsten Streichen. Sehr mit Unrecht, wie mir scheint. Denn dieses Lachen ist weiter nichts als ein unbewußter Versuch, die Hitze der erotischen Empfindung zu dämpfen und zu mildern. Wer häufig solche Scherze erzählt und wer am lautesten darüber lacht, der ist selten ein starker Erotiker; wie anderseits der, der überleicht errötet, keine besonders starke Schamhaftigkeit zu besitzen braucht, sondern gerade durch sein Erröten beweist, daß seine Sinnlichkeit leicht erregbar ist. Ich brauche wohl kaum zu betonen, daß ich den wirklich schmutzigen Witz nicht in Schutz nehmen will. Er ist stets ein Zeichen von Geschmacklosigkeit und Unbildung. Deswegen übrigens immer noch nicht ein Zeichen besonderer Verderbtheit. Aber wie man über die ernstesten menschlichen Dinge auch lachen kann, lachen darf und unter Umständen lachen muß, wie es geradezu das Kennzeichen des großen Humors ist, daß er uns unter Tränen lächeln lehrt, wie man zu sagen pflegt, d. h. daß er die ganze Welt mit ihren tausend Nöten und Kümmernissen und

gerade diese Nöte und Kümmernisse zum Gegenstand des Lachens macht, so kann auch die Welt des Erotischen nicht dem Ernste allein vorbehalten sein. Denn Lachen hat immer etwas Befreiendes, Lösendes; ein lachender Mensch wirft immer etwas hinter sich, was drohend vor ihm stand. In die Schwüle einer sinnlichen Spannung zumal bringt es stets etwas wie einen frischen Luftzug, der klärt und reinigt.

Bin ich nun zu meinem Bedauern schon nicht in der Lage, mich über ein komisch genommenes Erotisches zu entrüsten, wenn es sich um Erwachsene handelt und solange der Geschmack gewahrt bleibt, so meine ich, daß Kindern gegenüber, für die die Sache überhaupt noch nicht wirklich ernst sein kann, das lachende Spiel mit den Dingen erst recht am Platze ist. Nicht immer und überall natürlich. Aber doch sehr oft. Und namentlich in der Übergangszeit, wenn mit der geschärften Aufmerksamkeit auf erotische Dinge auch die Empfindlichkeit gestiegen ist; oft so hoch gestiegen ist, daß sie fast krankhaft erscheint und Verlegenheiten erzeugt, die dem minder Zartfühlenden geradezu unverständlich sind und töricht vorkommen. Ich las einmal mit großen Mädchen von etwa fünfzehn Jahren „Hermann und Dorothea“, und wir näherten uns der Stelle, wo es heißt:

Hier auf dem Strohe
Liegt die erst entbundene Frau des reichen Besitzers,
Die ich mit Stieren und Wagen noch kaum, die schwangre, gerettet.

Obgleich Goethe diese Verse der prachtvollen Dorothea in den Mund legt, wußte ich auch damals doch

schon, daß unsere Mädchen in Hinsicht der Unbefangenheit und Natürlichkeit selten Dorotheen sind. Ich machte es deshalb meist so, wie ich es jetzt noch mache: ich richte es so ein, daß vor einer solchen Stelle ein Halt kommt, und lese dann nachher selber weiter. Die Schülerin aber, die ich zum Lesen aufgefordert hatte, machte alle meine weise Voraussicht zuschanden. Sie hatte die Stelle von ferne kommen sehen, und in der Angst, sie laut vor der ganzen Klasse lesen zu müssen, wurde sie derartig aufgeregt, daß sie totenblaß und am ganzen Körper zitternd mich bat, hinausgehen zu dürfen, weil sie fürchte, ohnmächtig zu werden. Ich ließ sie natürlich gehen und fragte, wer weiter lesen wolle. Denn nun mußten wir gerade darüber hinweg. Es meldete sich ein Mädchen, das sehr klug und sehr gut erzogen war. Das ging nun der gefürchteten Stelle tapfer zuleibe. Aber siehe da, im entscheidenden Augenblick veränderte sie kurzerhand das „schwangre“ in „kranke“. Ich sagte wieder nichts dazu. Aber als die erste wieder hereinkam, fragte ich sie mit vergnügtem Gesicht: Na, sind Sie wieder munter? Das ist nett. Die arme Frau auf dem Wagen war in der Zwischenzeit ebenfalls krank geworden. Es geht ihr aber nun auch besser. — Wir lachten alle, die Sache war abgetan, und ich habe in dieser Klasse nie wieder etwas von einer solchen schwülen, unnatürlichen Befangenheit verspürt. Oder wenn ein anderes, diesmal ein ganz erwachsenes Mädchen über den ersten Akt von Grillparzers „Sappho“ berichten soll und immer drum herum druckst, daß Sappho sich von Olympia etwas mitgebracht habe, aber nicht damit herauszu-

rücken wagt, was sie sich eigentlich mitgebracht habe, dann sage ich schließlich: Na, du lieber Himmel, was wird sie sich mitgebracht haben? Was die Damen am liebsten von der Sommerreise mitbringen, einen jungen Mann. — Oder wenn endlich eine Schülerin im „Prinzen von Homburg“ liest:

> und der die Zukunft auf des Lebens Gipfel
> heut wie ein Fähnrich noch überschaut —

und der Lehrer wandelt das Kichern der ganzen Klasse nicht in ein lautes, befreiendes Gelächter, indem er selber anstimmt, dann hat er dem Fähnrich eine erotische Bedeutsamkeit zugestanden, die ihm kaum zukommt. Ich will aber damit nichts gegen die Fähnriche gesagt haben.

Die Erzieher vom anderen Geschlecht.

Das Ziel der Sinnlichkeit, sobald sie über die ersten taumelnden Anfänge hinaus und zu sich selbst gekommen ist, ist das andere Geschlecht. Um dieses kreist sie in weiteren und engeren Bogen herum, manchmal sich so weit vom Mittelpunkt ihres Strebens entfernend, daß die sinnliche Natur ihrer Äußerungen kaum noch erkennbar ist, aber immer wieder zurückkehrend und immer helleren Auges erkennend, wohin die Fahrt geht. Es dauert oft lange, bis sie auf dieser schwankenden und tastenden Irrfahrt dazu gelangt, in einer bestimmten Person des anderen Geschlechts den Ruhepunkt ihres Sehnens und Hastens zu finden, um

dann alsbald mit der ihr eigenen Unerbittlichkeit zu erklären: die oder keine! den oder keinen! Ehe sie diese Wahl getroffen hat, ist das ganze andere Geschlecht in seiner Masse und Vielfältigkeit das ahnend und suchend umschwärmte Ziel. Während daher alle bisher erwähnten Bemühungen, die um das Allgemein-Körperliche, um das Bildliche, das Poetische usw., nur Versuche der Erziehung darstellen, in den entfernteren Grenzländern Fuß zu fassen, sind wir mit der Erziehung, die von den lebenden Personen des anderen Geschlechts ausgeht, mitten im Herzen unserer Aufgabe angelangt. Niemand kann für geschlechtlich erzogen gelten, der nicht diese seine Erziehung im mannigfaltigen Verkehr mit Personen des anderen Geschlechts gewonnen hat. Und ebenso ist jede Person des einen Geschlechts beteiligt an der erotischen Erziehung einer jeden Person des anderen Geschlechts, mit der sie in Berührung kommt. Die Fäden erotischer Art, die zwischen zwei Menschen verschiedenen Geschlechts hin- und hergehen, sind oft so fein gesponnen und so tief in das andersartige Gewebe menschlichen Lebens eingelagert, daß man sie nur mit Mühe in ihrem Wesen zu erkennen vermag. Aber vorhanden sind sie allemal. Die Beziehungen zwischen Vater und Tochter, Mutter und Sohn beispielsweise sind so übermächtig bestimmt durch Gefühle der heiligsten, sinnlichkeitsfremdesten Art, daß es fast wie ein Frevel erscheint, auch in ihnen einen geschlechtlichen Einschlag zu vermuten. Und doch — was vermißt der Sohn, dem die Mutter gefehlt, die Tochter, die den Vater entbehrt hat, Wichtigeres als die Erfahrung: daß in einer Person des anderen Ge-

schlechts das Heiligste, Frömmste und Würdigste beschlossen liegt, was aus menschlichen Verhältnissen erblühen kann? Und von da über die geschwisterlichen Beziehungen hinaus bis zu jeglichem Zusammentreffen der beiden Geschlechter wird eine Erziehung der Sinnlichkeit dadurch gefördert, daß die geschlechtliche Anziehung sich eint mit Anziehungskräften anderen, nicht geschlechtlichen Charakters. Es kann deshalb für die geschlechtliche Erziehung eigentlich gar kein glücklicherer Fall eintreten als der, daß die Aufgabe der Erziehung überhaupt einer Person des anderen Geschlechts anvertraut ist. Da die geschlechtliche Erziehung nur ein Bruchteil der Gesamterziehung ist, kann es sich natürlich nicht darum handeln, diese Einrichtung durchweg und für alle Fälle zu fordern oder auch nur zu wünschen. Aber daß man diese erziehliche Wirkung aus wer weiß was für Gründen ganz und gar ausschalten möchte, das halte ich allerdings für eine pädagogische Torheit ohnegleichen. Es besteht, wie man weiß, unter der weiblichen Lehrerschaft die Absicht, die Mädchenerziehung allein dem weiblichen Geschlecht zu sichern. Es läßt sich allerlei dafür sagen, das ist klar. Ich bin auch wirklich persönlich nicht dabei interessiert, obgleich ich seit nunmehr dreizehn Jahren selber Mädchenlehrer bin. Ob mich andere Leute dort am Platze finden oder nicht, ist mir außerordentlich gleichgültig, solange ich für meine Person noch der Überzeugung bin. Und kraft meiner lebenslänglichen Anstellungsurkunde werde ich mich auf diesem Posten zu halten wissen. Wenn aber das männliche Geschlecht sich diese Provinz der Erziehung vollständig entreißen

läßt, dann geschieht ihm recht. Also ganz sachlich, aus dem oben festgelegten Gesichtspunkt heraus: Alles werden uns die Lehrerinnen nachmachen können, die Wissenschaft, die Lehrkunst, und was sonst noch; sie werden meinetwegen dieses oder jenes auch noch besser machen lernen als wir; eins werden sie uns nie nachmachen: sie werden keine Männer sein. Und so klug auch diese und jene von der geschlechtlichen Erziehung zu reden weiß — ich meine das gar nicht ironisch —, diese Erziehung wird eben nicht durch Reden vollbracht, auch durch das klügste nicht; sondern sie geht vor sich im seelischen, geistigen und körperlichen Hin und Her zwischen den Geschlechtern selbst. Jedes Wort, durch das ich als Erzieher und Lehrer von Mädchen den Eindruck zu machen weiß, daß ich nicht nur Mann, sondern auch noch etwas anderes bin, jedes solche Wort ist ein Schritt auf dem Wege zu unserem Ziele. Anderseits muß ich, um dieses Ziel nicht zu verfehlen, immer Mann bleiben. Nichts törichter, abgeschmackter und unzweckmäßiger, als vom Mädchenlehrer zu verlangen, daß er anders sein solle als andere Männer. Im Gegenteil. Je mehr er Mann ist, desto besser ist es um seine Wirksamkeit bestellt, in dem Sinne, den wir hier meinen. Je mehr er sich seiner Mannheit entäußert zugunsten einer weiblichen und weibischen Tantenhaftigkeit, um so weiter schießt er vorbei. Er braucht kein schöner Mann zu sein, er braucht kein feiner Mann zu sein, er braucht kein eleganter Mann zu sein — alles langweiliges, am Äußerlichen haftendes Geschwätz — er muß nur ein Mann sein und außerdem ein Mensch, der etwas zu bieten hat. Womit ich durch-

aus nicht sagen will, daß das Äußerliche vollkommen gleichgültig wäre. Eine grobe Vernachlässigung in der Kleidung oder in den Manieren kann sehr leicht zur Folge haben, daß die Männlichkeit des Lehrers selbst lächerlich oder abstoßend wird. Daß sie dann nicht mehr unter die Erziehungsmittel zu rechnen ist, liegt auf der Hand.

Und umgekehrt ist es ebenso. Die Frau als Lehrerin und Erzieherin kleiner Knaben hat sich vortrefflich bewährt. Nicht zum wenigsten, weil sie Frau ist. Die geschlechtliche Spannung, so zart und fein sie sein mag, sie ist auch in diesem Falle da. Und sie fesselt und stachelt zugleich. Ich würde es auch für durchaus ratsam halten, mit dieser Einrichtung noch ein Stück über die bis jetzt innegehaltenen Altersgrenzen hinauszugehen. Solange die Lehrerin nur imstande ist, das Gleichgewicht der geschlechtlichen und der unterrichtlichen Anziehung aufrechtzuerhalten. Ich bin allerdings der Überzeugung, daß doch eine Grenze des Alters vorhanden ist, die nicht überschritten werden kann. Denn alle Freundschaft und alle Gerechtigkeit dem weiblichen Geschlecht gegenüber kann nicht außer acht lassen, daß es außer dem Mit- und Nebeneinander auch ein Gegeneinander der Geschlechter gibt; und daß in diesem Gegeneinander der Mann der Angreifer und im entscheidenden Augenblick der Sieger ist. Es bedarf aber des Sieges selber nicht, sondern nur der Siegesgewißheit auf der einen Seite, um für diese Seite eine Unterordnung unter die andere zu einer Sache der Scham zu machen. Und hier hört die erziehliche Wirkung auf.

Der Mädchenlehrer männlichen Geschlechts war früher so ein bißchen etwas wie eine komische Figur. Eine stehende sogar. Das lag zum Teil vielleicht an den Lehrern selbst, zum anderen Teil lag es sicher an der geringen Schätzung, die der Mädchenerziehung überhaupt zuteil wurde. Manches, vielerlei, beinahe alles hat sich darin geändert. Und doch ist noch ein wenig von der alten Lust zum Lachen zurückgeblieben. Ein besonders beliebter Gegenstand des Scherzes ist die Neigung der jungen Mädchen, sich hier und da in ihre Lehrer ein bißchen zu verlieben. Daß der Gegensatz der Lebensalter, der Fertigkeit und Unfertigkeit, und die Art, wie sich diese Verliebtheit meist äußert, etwas Komisches an sich hat, ist ja nicht zu leugnen. Aber inwiefern das den Lehrer treffen soll, ist nicht recht einzusehen. Und doch wird das einem oft so angerechnet, als ob man sich dessen ein klein wenig schämen oder sich wenigstens hänseln lassen müßte. Dumm, ganz dumm! Setzt eine Frau, wenn sie anders eine richtige Frau ist und sich sonst zu halten weiß, als Lehrerin in die Sekunda eines Gymnasiums, und dieselbe Erscheinung wird da drüben zutage treten! Es ist eben eine allgemein festzustellende Tatsache, daß der erblühende und zur Ahnung seines Geschlechts gekommene Mensch sich erst einmal ein älteres Exemplar der anderen Gattung zum Gegenstand seiner Liebe aussucht. Das Geschlecht sucht das andere da, wo es fertig und ausgeprägt ist. Das ist nicht nur in der Schule so, sondern überall, wo die Gelegenheit eine nähere Berührung herbeiführt. Es gibt aber für den älteren Teil kaum eine lieblichere Möglichkeit, dem

jüngeren für sein ganzes späteres erotisches Leben eine unschätzbare Erziehung angedeihen zu lassen. Daß man weder zurückstößt noch ermuntert, ist für den Verständigen außer allem Zweifel. Es gilt gerade, dazwischen hindurch einen Pfad zu finden. Es gilt, einerseits gerade nicht in Abrede zu stellen, daß man ein Geschlechtswesen ist; anderseits aber den bedeutsamen Eindruck zu erwecken, daß man außerdem noch sehr viel etwas anderes ist, eine geistige Persönlichkeit. Je mehr ich mich als eine solche geistige Persönlichkeit auszuweisen vermag, desto mehr wird es mir gelingen, die erotische Melodie unserer Beziehung zu einer leise begleitenden Unterstimme herabzudrücken. Daß diese als mitschwingend und mitklingend immer noch gefühlt wird, werde ich nicht verhindern können. Das braucht auch gar nicht in meiner Absicht zu liegen. Denn sie vermag dem Akkord unseres Verhältnisses eine wohltuende Fülle und Wärme zu geben. Wohl aber liegt es in meiner Hand, zu verhindern, daß sie sich vordrängt, daß sie überhaupt noch herausgehört wird. Habe ich das erreicht, dann ist mir ein wirklich wertvolles Stück Erziehung gelungen. Und wenn ein derart geleitetes junges Wesen in späteren Jahren wieder mit mir, dem älteren, zusammentrifft, dann wird es weder Veranlassung haben, sich seiner früheren „Albernheit" zu schämen, noch verächtlich auf die unreife Neigung seiner Seele zurückzublicken. Ich aber werde dann von neuem dankbar sein, daß mir das zuteil geworden ist, was allezeit das Schönste ist im Verkehr der Menschen untereinander. Ich habe ein mit leiser Beschämung gemischtes Vergnügen, wenn ich

fühle, daß alte Leute, die über mir und jenseit alles Trachtens stehen, mein Tun und Treiben für erfreulich halten. Ich empfinde einen straffen, selbstbewußten Stolz über die Wertschätzung reifer Männer und Frauen, die neben mir ihren Platz behaupten. Aber wenn eine junge, sich eben erschließende Menschenknospe mir ihr begeisterungsfrohes Gesicht zukehrt, das ist das Lieblichste von allem.

Sie: Ich behaupte, ein Mädchen muß in seinen Lehrer immer ein klein wenig verliebt sein, sonst lernt es überhaupt nichts.
Es: Und der Junge im selben Fall?
Sie: Da wirds wohl auch so sein müssen.
Es: Also eine Pädagogik über der Liebe!
Sie: Finden Sie das so fürchterlich?
Es: Zum mindesten wenig würdig.
Sie: Worauf denken Sie sich das Verhältnis des Schülers zum Lehrer überhaupt gegründet?
Es: Na. Erstens einmal muß Achtung da sein.
Sie: Ganz gewiß.
Es: Und dann — ja doch, er muß den Lehrer gern haben, er muß —
Sie: Er muß ihn lieben.
Es: Ja.
Sie: Wenn der Lehrer vom selben Geschlecht ist, würden wir sagen: es muß eine Art Freundschaft vorhanden sein. Wenn er vom andern ist —?
Es: Glauben Sie überhaupt nicht an eine Freundschaft zwischen Personen verschiedenen Geschlechts?

Sie: Gewiß glaube ich daran. Aber es wird immer ein anderes sein als die Freundschaft zwischen Personen desselben Geschlechts. Ich beispielsweise würde einer Freundin etwas anvertrauen, weil es mich bedrücken würde, es ihr zu verschweigen. Einem Freunde, weil es mich treiben würde, zu sprechen. Jene Freundschaft fordert völlige Ruhe, diese immer eine gelinde Spannung in der Ruhe. Und dieses kleine Anderssein, das ist schon ein Erotisches.

Es: Ach so!

Sie: Also sind wir jetzt vollständig einig?

Es: (erschrocken): In bezug auf die Erziehung? Um Himmels willen nicht!

Die Jungen unter sich.

Die gesellschaftliche Sitte, soweit sie den Verkehr der beiden Geschlechter miteinander regelt, ist nichts anderes als die älteste Form einer Erziehung der Sinnlichkeit. Insofern als sie die älteste Form ist, sollte sie eigentlich auch die ehrwürdigste und wirksamste sein. Nun erleiden aber alle alten Formen das Schicksal, gerade um ihres Alters willen von der Jugend verachtet zu werden, sobald diese Jugend zum Bewußtsein und Gefühl ihrer jugendlichen Kraft kommt. So kann man kleine Kinder und vielleicht auch größere mit schwachem Triebleben wohl auf die Dauer durch das Gebot: Es schickt sich nicht! in Schranken halten. Aber gerade die starken Temperamente, die ja für die in

Frage stehende Erziehung besonders in Betracht kommen, gerade die kennen auf einer gewissen Stufe ihrer Entwicklung nichts Kümmerlicheres und Lächerlicheres als dieses: Es schickt sich nicht. Einmal weil die jugendliche Unbändigkeit und Selbstwilligkeit sich um ihrer selbst willen ohne weiteres gegen alles auflehnt, was die anderen, die Alten, ihnen als Zwang und Notwendigkeit entgegenbringen. Und ferner weil sich ihnen die Quelle und Herkunft der Sitte in das tiefe Dunkel der Vergangenheit hüllt, so daß dieser Zwang zugleich als etwas ausgemacht Dummes, eitel Unverständiges erscheint. Nun pflegt die Sitte allerdings diesen Angriffen der Jugend nicht zu erliegen, und die Jugend selbst begibt sich meist, wenn die Zeit des Sturmes und Dranges vorbei ist, mehr oder minder grollend und murrend unter das alte Joch. Aber jedenfalls entsteht eine Übergangszeit, in der die Sitte nicht so sehr als bändigendes, sondern vielmehr als stachelndes Moment wirkt. Es gibt nach meiner Meinung einen Weg, um die darin liegende Gefahr zu mindern und den unschätzbaren Zwang der Sitte als einer triebmildernden Einrichtung auch der aufbegehrenden Jugend annehmbar und lieb zu machen. Man muß sie nur an der Entstehung und Entwicklung einer solchen Sitte beteiligen. Man muß die Sitte nicht lediglich von oben herunter anbefehlen, sondern man muß sie unter der Mitwirkung der Jugend werden lassen. Es ist damit wie mit dem Spiel. Kein Spielgesetz wird strenger innegehalten als dasjenige, das die spielenden Kinder selbst gemacht haben. Um unsere Spiele, als wir Kinder waren, bekümmerte sich kein Erwachsener. Aber wir

selber empfanden die Notwendigkeit, ihnen feste Form und Gestalt zu geben. Selbstverständlich war diese Gestalt im großen und ganzen überliefert. Aber ich entsinne mich sehr genau der endlosen Palawer, die wir abhielten, um diese oder jene strittig gewordene Einzelheit festzulegen. Und war das geschehen, dann wurde jeder Versuch, diese von uns geschaffene Form zu verletzen, von uns selbst aufs schärfste bekämpft, wie eine ungehörige Auflehnung gebrandmarkt. Wenn dieses Beispiel auf unser Gebiet übertragen werden soll, so ist ein möglichst reger Verkehr von Knaben und Mädchen untereinander die selbstverständliche Vorbedingung. Über die Möglichkeit, einen solchen auch im Schulleben zuzulassen oder herbeizuführen, ist so viel gesagt und geschrieben worden, daß ich nicht die Absicht haben kann, etwas hinzuzufügen. Im Interesse einer Erziehung der Geschlechtlichkeit ist der gemeinsame Unterricht sicher nicht vom Übel. Denn gerade in dieser Luft der Gesetzmäßigkeit und Ordnung, wie sie jede Schule durchwehen muß, ist das selbständige Emporkommen von Verkehrssitten zwischen Knaben und Mädchen eine Sache, die gar nicht ausbleiben kann. Daß sich auch Verkehrsunsitten entwickeln können, ist richtig. Aber die entwickeln sich leider so auch, während die Entstehung von Sitten unter unseren jetzt meist beliebten Verhältnissen zum mindesten sehr erschwert ist. Wir saßen in der Bürgerschule meines Heimatstädtchens übrigens auch schon nicht mehr mit den Mädchen in einer und derselben Klasse. Aber die Höfe waren wenigstens nicht getrennt, und in den Pausen entspann sich ein höchst harmloses, aber für

uns sehr erfreuliches Herüber und Hinüber. So stand es beispielsweise fest, daß zwischen Knaben und Mädchen der sich entsprechenden Klassen platzweise ein bestimmter Zusammenhang vorhanden war. Ich war als Pfarrerssohn der erste in meiner Klasse — was ich übrigens wohl auch mehr der Sitte als meinen Verdiensten verdankte — und die erste in der entsprechenden Mädchenklasse war demnach mein „Schatz". Ich mochte wollen oder nicht, danach wurde ich gar nicht gefragt. Das war so, das war die Sitte. Und drüben auf der Mädchenseite herrschte ganz dieselbe Anschauung. Ein derartiges zartes Verhältnis hatte übrigens verzweifelt wenig Gelegenheit, sich zu betätigen. Man achtete in den Pausen und beim Schulschluß darauf, daß man seinen „Schatz" nicht verpaßte, man ging in einiger Entfernung hinter ihm her und betrachtete ihn mit liebevollen Blicken, und eigentlich nur einmal, beim Abschluß der ganzen Schulzeit, wenn die abgehenden Knaben und Mädchen beim „Kränzemachen" zusammenkamen, war man in der Lage, seine Rechte geltend zu machen und seine Pflichten zu erfüllen. Beim Moosholen mußte oder durfte man mit seinem Schatz einen und denselben Korb füllen und hinterher beim Winden ihm zureichen. Das war alles, wenigstens in den weitaus meisten Fällen. Aber ich weiß doch noch sehr genau, daß man ein gewisses Gebundensein fühlte, man war mit seiner kindlichen Erotik auf diesen einen bestimmten Gegenstand angewiesen. Ich erinnere mich auch noch, daß mein Herz gegen diesen Zwang zeitweise rebellierte, da mir eigentlich eine andere Kleine viel süßer erschien. Aber die Sitte war doch so stark,

daß ich es nie zu einem wirklichen inneren Abfall von der mir Bestimmten gebracht habe. Von einem äußerlich erkennbaren ganz zu schweigen. Ich habe mit meiner Luise im ganzen Leben, glaub ich, keine fünfzig Worte gesprochen. Aber ich habe den kleinen Schulschatz noch immer nicht vergessen, und ich habe das Gefühl, als ob mir diese Gebundenheit doch eine Sicherung gewesen wäre, eine Führung durch ein kleines und doch recht verwickeltes Labyrinth.

So wie die Dinge heute liegen, hat die Schule die Möglichkeiten, in dieser Richtung zu wirken, zum größten Teil aus der Hand gegeben. Dafür bietet der Verkehr befreundeter Familien untereinander eine Fülle von Gelegenheiten, die nur zu oft nicht genutzt werden. An Orten und in Gesellschaftskreisen, wo auf die Pflege guter Verkehrssitten noch ein erheblicher Wert gelegt wird, läßt man es sich nicht nehmen, die Tanzstunde den Kindern innerhalb eines familienhaft geschlossenen Kreises zu geben, wodurch von vornherein der Hauptnachdruck auf die Erwerbung gesellschaftlicher Gewandtheit fällt. Zugleich pflegt man dort diesen Unterricht möglichst frühzeitig erteilen zu lassen. Ich halte das allen gegenteiligen Meinungen zum Trotz für sehr richtig. Einmal tritt die gesellschaftliche Gewöhnung auf diese Weise zu einem Zeitpunkt ein, wo das, was man damit bändigen will, noch nicht zu stark und unbändig geworden ist. In vorgerückteren Jugendjahren wird die Tanzstunde nur allzu leicht lediglich als eine erwünschte Gelegenheit zur Betätigung erotischen Sinnes betrachtet. Ihr Erziehliches, die Formenbildung, geht dann nebenher als etwas,

was man eben in den Kauf nimmt, eine mehr oder weniger unangenehme und lästige Zugabe. Dem wirklichen Kindesalter kann man die Übung in Verkehrsformen viel leichter zu einem ergötzlichen Spiel machen. Zumal wenn man der eigenen Erfindung der Kinder einigen Spielraum gewährt. Wenn man beispielsweise die Knaben unter sich beraten läßt, in welcher Form den Mädchen eine kleine Aufmerksamkeit erwiesen werden soll; die Mädchen wiederum sich selber darüber schlüssig werden läßt, wie sie sich dazu stellen und erkenntlich zeigen wollen. Der Wert der Tanzstunde überhaupt steigt übrigens außerordentlich, sobald der Tanz selbst wieder mehr als eine wirkliche Kunstübung angesehen wird. Sobald sie sich nicht darauf beschränkt, den Walzer und die Polka zu lehren, sondern Formen einzuüben, hinter denen ein seelischer Inhalt bemerkbar ist. Eben dahin gehört das Turnen, der Reigen, der Sport, Gesellschaftsspiele, Aufführungen und was dergleichen Veranlassungen mehr sind. Alle Gelegenheiten also, wo ein Verkehr von Knaben und Mädchen denkbar ist, der in sich die Nötigung zu einer gewissen Formung trägt. Je weniger starr die überlieferte Form ist, je mehr sie dehnbar und entwicklungsfähig ist, desto besser steht es um den erziehlichen Wert der Veranstaltung. Anderseits ist die Überlieferung nur in den seltensten Fällen zu entbehren. Denn man darf nicht darauf vertrauen, daß Kinder aus sich heraus ganz allein Formen schaffen. So ist auch die leise führende Hand der Älteren in allen diesen Dingen keineswegs ein Übel, sondern eine Notwendigkeit und zugleich eine dankbar ergriffene Hilfe.

Ich habe, was eine solche gesellschaftliche Erziehung angeht, den richtigen Zeitpunkt verpaßt. Als die Tanzstunde für mich in Frage kam, saß ich bereits in Sekunda. Ich begehrte die Teilnahme um des Inhalts, nicht um der Form willen, vielmehr mit bewußter Verachtung der leider mit der Sache verbundenen Formen. Und nun wurde ich auch noch von der Liste gestrichen wegen mangelhafter Leistungen in der Mathematik. Dabei waren diese mangelhaften Leistungen nicht zum geringsten durch die erotische Inanspruchgenommenheit meiner Seele veranlaßt. Was also an mir dringend einer Erziehung bedurfte, wurde von der Erziehung ausgeschlossen, weil es da war. Ein verzweifelter pädagogischer Zirkel. Aber das nur nebenbei. Durch den Mangel einer Erziehung wurde jedenfalls mein Verhältnis zum weiblichen Geschlecht sehr ungünstig beeinflußt. Weil ich die Formen des gesellschaftlichen Verkehrs nicht hatte beherrschen lernen, verachtete ich sie auch weiterhin, nur um so heftiger; und weil ich sie verachtete, kannte ich ihren lindernden Zauber nicht. Ich schwankte in meiner seelischen Beziehung zum anderen Geschlecht schmerzhaft hin und her zwischen einem stürmischen Michhingezogenfühlen und einer störrischen Ablehnung. Man kann hinterher über diese Jugendnöte sehr bequem lachen. Aber ich weiß, daß ich unter meiner Unerzogenheit schwer gelitten und mich um die schönsten unschuldigen Freuden gebracht habe. Der Gedanke, zu einer Dame „Gnädige Frau" sagen oder ihr gar die Hand küssen zu sollen, hat mir jahrelang geradezu körperliches Unbehagen verursacht. Erst als ich dahinter

kam, daß diese ritterlichen Formen des Verkehrs sehr feine Gestaltungen einer zarten und gebändigten Erotik sind, daß man sie dementsprechend mit Unterschied anwendet und anwenden muß, um nicht geschmacklos zu werden: erst da habe ich sie schätzen gelernt und in ihrem Gebrauch zugleich eine Verfeinerung und Verschönerung meiner Beziehung zur Frau erfahren.

Das „andere“.

Ich hielt neulich irgendwo einen Vortrag über „die Grundlinien einer deutschen (das sollte heißen: nationalen) Erziehung“. Als ich fertig war, wurde ich gefragt, weshalb ich gar nichts vom Religionsunterricht gesagt hätte. Ich erwiderte, daß das meines Erachtens doch nicht zu meinem Thema gehört hätte. Die christliche Religion stünde nach meinem Dafürhalten dem National-Deutschen als ein „anderes“ gegenüber, das vom deutschen Wesen allerdings in einer bewundernswürdigen Weise angeeignet worden sei. Diese Weise der Aneignung sei ein unvergängliches Denkmal für die Stärke und Lebensfülle deutschen Wesens, aber ich hätte mir ja nicht die Aufgabe gestellt, über die Betätigung der nationalen Kräfte zu sprechen, sondern allein über die Entwicklung dieser Kräfte. Ja ja, hieß es darauf, aber — Sie hätten das doch erwähnen müssen.

Ich fürchte, daß es mir mit der vorliegenden Abhandlung auch so gehen wird. Es gibt zu viele Leute,

die aus Berufsnot und selbstgezüchteter Neigung sich bei einem Buche weniger gern mit dem beschäftigen, was der Verfasser gesagt hat, als vielmehr mit dem, was er vielleicht außerdem oder statt dessen hätte sagen können. Ich betone demgegenüber noch einmal nachdrücklichst, daß es mir hier darauf ankam zu zeigen: es gibt nicht bloß eine feindselige Gegensätzlichkeit zwischen Erotik und Erziehung, sondern auch die Möglichkeit und die Notwendigkeit, eine Beziehung und Wechselwirkung zwischen beiden herzustellen. Ich verkenne dabei durchaus nicht, daß es zugleich eine Aufgabe der Gesamterziehung ist, der Sinnlichkeit Raum abzugewinnen, sie zurückzudrängen und so eine Fülle von Kräften für andere und höhere Zwecke freizumachen. Insofern stehen alle übrigen Erziehungsbemühungen mittelbar im Zusammenhang mit der hier umschriebenen Aufgabe. Arbeit, angestrengte Arbeit, körperliche und geistige, ist sicherlich eine gewaltige Bundesgenossin des Menschen in seinem Ringen mit den dämonischen Kräften seines Inneren. Und die geistige Arbeit zumal leistet für den vorliegenden Zweck noch ein zweites. Indem sie die Weite der Welt erschließt, indem sie die Tore unzähliger Geheimnisse öffnet und vor anderen in andächtigem Schauern stillstehen lehrt, indem sie also ein Gefühl von der Größe und Heiligkeit alles Lebens erzieht, rückt sie auch die Tatsachen und Vorgänge des geschlechtlichen Lebens in eine andere Beleuchtung, verklärt sie, adelt sie. Aber wer von denen, die nur einigermaßen mit dem Denken und Fühlen von Kindern vertraut geworden sind — wer, sage ich, will leugnen, daß eine solche geistige Entwicklung nur unendlich langsam von-

statten geht? Ein Kind geht von Hause aus mit allen Wundern der Welt um wie mit Selbstverständlichkeiten; mit allem, was wirklich ist oder nur in seiner Phantasie ist, steht es alsbald auf du und du, sobald es nur dieses „*Dasein*“ bemerkt hat; daß dieses „*Dasein*“ selber das größte aller Wunder ist, das wird ein *Kind* kaum fühlen. Man könnte sagen, es gibt nichts Schwierigeres, als ein Kind dahin zu bringen, daß es sich wirklich wundert. Und die große Mehrzahl der Menschen bleibt zeitlebens auf diesem Kinderstandpunkt. Man braucht bloß zuzuhören, wenn in einer Durchschnittsgesellschaft erwachsener Leute die Rede auf irgend eine Verwendung der Elektrizität kommt. Sie staunen höchstens darüber, „was man heutzutage alles macht!“ Man, der Mensch nämlich, also wir. Ein angenehmes Kitzeln des Selbstbewußtseins. Daß dieses eitle Staunen himmelweit verschieden ist von dem, was wir oben „sich wundern“ nannten, ist ohne weiteres klar. Es ist beinahe das gerade Gegenteil davon. Von dem andächtigen und demütigen Stillestehen vor einem, das über uns ist und über unsere Kraft. Ein *Kind* wird man dazu nimmer bringen. Eine leise vorüberhuschende Ahnung mag dann und wann über seine Seele gehen. Aber ein *Erfülltsein* von diesem Gefühl allein kann ein Leben beeinflussen, kann ausstrahlen in alle dunkeln Winkel der Seele, kann in jedem Augenblick mich halten, wenn ich ergriffen werde von den schüttelnden Fäusten der Leidenschaften, die in mir sind und unter mir.

Aber diese Leidenschaften warten nicht, bis der Mensch so weit ist. Sie sind die früheren, die eiligeren,

die hastigeren. Wer auf die Überwindung der Leidenschaften durch das Geistige hofft, muß seine Hoffnung auf eine sehr ferne Zukunft stellen. Und inzwischen lauert die Bestie, die man in die finstere Hütte da unten gesperrt hat, auf jede Gelegenheit, um auszubrechen. Hunde, die man in die Hütte sperrt, werden böse und bissig. Ketten werden rostig. Und die Hüter schlafen dann und wann.

Übrigens hat ein Hund ja auch sanftere Eigenschaften, die er bei freundlicher Behandlung zu entwickeln vermag. Und um dieser sanften Eigenschaften willen hat er ein Recht auf freundliche Behandlung.

Darauf wollte ich hinaus. Das „andere" ist gut und schön und nützlich und nötig. Es ist im Hinblick auf die Gesamtbestimmung des Menschen das ungleich Wichtigere. Es ist auch in Hinsicht der Sinnlichkeit von unschätzbarem Werte. Aber es kann die Sinnlichkeit nicht aus der Welt schaffen, und es darf sie nicht aus der Welt schaffen. Die Sinnlichkeit ist auch ein Gewolltes und ist auch ein Wunder. Das Kind lebt im vollen Sinne des Wortes. Es lebt sein Leben, sein ihm verliehenes Leben, und wir haben kein Recht, gnädigst zu bestimmen, wie weit dieses Leben gehen dürfe und wie weit nicht. Wohl aber haben wir das Recht und die Pflicht, jede seiner Lebensäußerungen zu beobachten und nach unseren Kräften ein Gleichgewicht dieser Äußerungen herzustellen. Deshalb spreche ich hier nicht von allen möglichen Beziehungen zwischen Sinnlichkeit und Erziehung, sondern von einer Erziehung der Sinnlichkeit selbst.

Der Erfolg.

Was wird der Erfolg sein? Was wird man sich billigerweise von einer Erziehung der Sinnlichkeit versprechen dürfen, ohne in überspannte Hoffnungsseligkeit zu verfallen? Und wo wird die absichtliche Erziehung anfangen müssen zu verzichten, um ihr Amt an die höhere und bessere Schule des Lebens abzutreten?

Um die Antwort zu fassen, die ich mir auf diese Frage erteile, muß ich ein klein wenig ausholen. Das Kind macht, volkstümlich gesprochen, zunächst noch gar keinen Unterschied zwischen der Wirklichkeit, die es umgibt, und den Gestaltungen seiner Phantasie, die in ihm entstehen. Die Wahrnehmungen, die es vermittels seiner Sinne macht, haben für es keine größere Tatsächlichkeit als die Vorstellungen, die sich in seinem Kopf bilden. All die Entfernungen vom Wirklichen, die sich dieser Kopf leistet, indem er das von draußen Aufgenommene nach eigenem Gutdünken verbindet und umformt, sind ihm genau so viel wie neue Wahrnehmungen. Sein und Denken, Denken und Sein, das ist ihm alles eins. Darin besteht der unzerstörbare Reiz der Jugenderinnerungen: noch einmal rückwärts hinabzutauchen in diese glückliche Eintracht von Welt und Ich. Das Kind selbst indes empfindet nicht nur dieses Glück, sondern gelegentlich auch die Nachteile, die sich aus dieser Vermischung ergeben. Es erlebt Enttäuschung auf Enttäuschung, wenn seine selbsterbaute Welt mit der wirklichen nicht mehr stimmen will. Menschen, die

in solchem Betracht Kinder bleiben, gehen an ihren fortgesetzten Enttäuschungen oft zugrunde. Siehe das Schicksal so vieler Dichter und Künstler. Aller praktische Fortschritt der Menschheit beruht somit darauf, daß die Grenze zwischen Wirklichkeit und Einbildung immer schärfer gezogen wird. Die Arbeit dieser Grenzbestimmung aber wird in jedem einzelnen Menschen wieder geleistet lediglich durch die eigene Erfahrung. Was mir ein anderer von seinen Erfahrungen erzählt, kann nur verglichen werden mit den Grenzfeststellungen, die an den grünen Tischen der Amtsstuben vorgenommen werden. Wenn man nachher an Ort und Stelle ist, stimmt dieses nicht und jenes nicht. Wenn wir Schulmeister die Anschauung als den obersten Grundsatz alles Unterrichts aufgestellt haben, so bedeutet das nichts anderes, als daß wir uns selbst sachte zurückgezogen und die eigene Erfahrung des Kindes als Lehrmeisterin an unsere Stelle gesetzt haben. Und von derselben Erkenntnis zeugt der weise Spruch, nach dem der Mensch nun einmal so gebaut ist, daß er allen guten Lehren und Warnungen zum Trotz darauf besteht, jede Dummheit noch einmal selbst zu machen.

Immerhin gibt es verschiedene Arten des Dummheitenmachens. Oder besser vielleicht: verschiedene Grade. Man braucht nicht gleich bis auf den tiefsten Grund jeder Dummheit hinabzutauchen. Man kann auch schon merken, mit welcherlei Wasser man es zu tun hat, wenn man einen Fuß hineinsteckt. Dieser Bruchteil einer Erfahrung genügt unter glücklichen Umständen, um mich an das zu erinnern, was mir andere von ihren weitergehenden Erfahrungen erzählt

haben. Und er genügt auch, um diese Erzählung mir plötzlich zu einer Wirklichkeit zu machen. Habe ich die Grenze des Tatsächlichen an einem Ende selber berührt, so ist die Vorstellungen verbindende Tätigkeit meines Gehirns an der richtigen Stelle eingeschaltet, und ich kann nun ihre Ergebnisse mit einiger Sicherheit der Besichtigung an Ort und Stelle gleichsetzen.

Besichtigungen der Grenze an Ort und Stelle sind aber um so schwieriger, je ferner und je weniger erforscht die Grenzgebiete sind. Das Land der Erotik ist wie das Hinterland von Kamerun. Wir kennen diesen und jenen ausgezeichneten Punkt, aber alles was dazwischen liegt, hüllt sich in die Dämmerung der Unerforschtheit und zum Teil wohl der Unerforschlichkeit. Die endgültige Grenzbestimmung in diesem Gebiete wird also immer der allein zuständigen Kommission vorbehalten bleiben, die sich zusammensetzt aus dem Liebhaber und seiner Geliebten. Und wir, die wir am grünen Tisch der Erziehung sitzen, werden gut tun, ihr den Weg nicht allzu genau vorauszubestimmen. Es wird uns wenigstens nicht viel nützen. Aber man schickt auch nicht Leute ins Hinterland von Kamerun, die mit den Vorbedingungen ihrer Aufgabe ganz unbekannt sind. Je weniger *Wissen* man ihnen mitgeben kann, desto mehr sieht man darauf, daß es Männer sind, die sich in schwierigen Lagen auf sich und ihren Charakter verlassen können. Der deutsche Offizier sagt, solche Männer müssen „Nerven" haben. Man könnte es auch so ausdrücken: sie müssen ihr Gefühlsleben so in der Gewalt haben, daß es in jedem Augenblick der Notwendigkeit standhält.

Und das ists, was nach meiner Ansicht eine Erziehung der Sinnlichkeit leisten könnte und leisten müßte: eine gewisse Gewöhnung des Gefühlslebens schaffen, die auch dem Neuen und Nievorherzusagenden gewachsen ist. Ungefähr dasselbe, was wir bei unseren alten Ständen die „Tradition" nennen. Das ist auch kein Wissen; wenns eins zu sein vorgibt, ist es fast immer ein falsches; oft steht es im geraden Gegensatz zum Wirklichen. Es ist auch kein Denken, kein Überlegen, keine Klugheit. Es ist eine immer bereite Festigkeit des Fühlens, die durch Gewöhnung und Übung erworben, eine Sicherheit des Auftretens in allen Lagen verleiht, die dem Menschen ohne Tradition unerreichbar ist. Und wäre er noch so klug und noch so wissend. Diese Festigkeit des Fühlens schließt die Möglichkeit gewaltiger Erschütterungen des Seelenlebens nicht aus, sie fordert sie geradezu als willkommene Proben auf das Exempel. Aber sie kommt hindurch. Mehr können wir auch in der Erotik unserer Jugend nicht wünschen. Nicht ersparen können wir ihr den Sturm; hindurchkommen soll sie.

Der Klapperstorch als Epilog.

Diesmal kein Märchen, sondern eine wahrhaftige Geschichte.

Wir lebten bis vor einer Reihe von Jahren in Mitteldeutschland, und meine kleine Tochter hatte noch nie einen leibhaftigen Storch gesehen. Aber in ihrer Phantasie war er nicht nur als Bild vorhanden, sondern auch als Geschäftsträger des Himmels in Sachen der

Familienvergrößerung. Woher sie dieses letztere Wissen hatte, war uns unbekannt und nicht zu ermitteln. Wir selber hatten nichts dazu beigetragen. Es war zu ihr durchgedrungen, wie es überallhin dringt. Aber wir machten auch keine Anstrengungen, ihr ihren Glauben zu nehmen. Dann machten wir einmal mit ihr eine Reise nach Rügen und nahmen dort einen längeren Aufenthalt. Dort gabs wirkliche Störche in großer Zahl. Ganz begeistert war sie, als sie die sah. Zuerst nur aus weiter Ferne, wenn sie in der endlosen Tiefe der Felder und Wiesen dem Froschfang nachgingen oder sich aufschwingend in der Höhe über uns dahinzogen. Einmal aber traf es sich, daß wir einen ganz in unserer Nähe bemerkten. Und alsbald setzte die Kleine sich in Trab, quer über das Feld hin, auf den Storch los. Als sie ihn beinahe erreicht hatte, flog er auf und ein Stückchen weiter, um sich wieder niederzulassen. Sie ihm immer nach. Wir riefen: Kind, wo willst du denn hin? — Sie drehte sich kurz um: Ich will ihm nur etwas sagen, und sauste von neuem los. Noch ein paarmal glaubte sie, ihn gestellt zu haben, er aber entzog sich ihren Mitteilungen immer wieder durch die Flucht. Bis er zuletzt auf und davon ging, auf Nimmerwiedersehen. Da kam sie ziemlich enttäuscht und zornig zurück. Wir sagten: Ja, aber Kind, er hatte doch wohl etwas zu fressen gesucht und mußte es seinen Jungen bringen. Die sind hungrig und warten auf ihn. — Ach so! — Ja — und wir erzählten ihr alles, was wir sonst noch Naturkundliches vom Storch wußten. Das interessierte sie mehr und mehr, und wir mußten in den nächsten Tagen recht auf die Suche

gehen nach unseren einigermaßen verschollenen Kenntnissen. Je mehr ihr aber der Storch in die ihm zukommende Stellung als Naturwesen einrückte, desto weniger vermochte er sich in seiner Rolle als himmlischer Kinderbote zu behaupten. Sie hat nie mehr versucht, ihm einen Auftrag zu erteilen, und wenn wir jetzt vom Storch sprechen, ist er — eben ein Vogel.

Er: So, nun bin ich zu Ende. Und nun schimpfen Sie mal los!

Es: Schimpfen, ach nein. Aber — wenn ich noch etwas sagen soll — ich hätte gewünscht, daß Sie mehr Positives beigebracht hätten.

Sie: Noch mehr?

Er: Nein, er hat ganz recht. Was ein richtiger deutscher Erzieher ist, der erkennt ein Positives nur dann an, wenn er einen Leitfaden sieht und eine Pensenverteilung. Womöglich auf den Tag festgelegt. Wie jene Dame, die sich für sehr modern und fortgeschritten hielt, einer Freundin sagte: Sehen Sie, meine Liebe, ich mache es so. Am Tage nach der Konfirmation nehme ich meine Töchter in die Badestube und kläre sie auf.

Es: Machen Sie keine törichten Witze!

Er: Ich bin weit davon entfernt. Das ist eine Geschichte, für deren Wahrhaftigkeit ich mich verbürge, und die sehr genau zeigt, wohin man mit der Forderung „positiver“ Vorschläge kommen kann. Ein Erzieher muß ein Feinarbeiter sein und kein Grobschmied.




und erziehung
HQ464
A6
SEP 30 1934
OCT 8 1932
NOV 24 1937
Thomas
McGinnis
SEP 21
SEP 24 1932
NOV 24 1937
RKELEY LIBRARIES
15903516
216164
HQ464
A6
NIA LIBRARY

